

# Kurzberichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

## Kurzberichte

### Andeer, Roflaschlucht

LK 1235, 751 999/160 797, 1133 m ü. M.

Am 18. Juni informierte die Kantonspolizei (Polizeiposten Andeer) den ADG über einen Schädel Fund in der Roflaschlucht. Dieser war bei Sanierungsarbeiten an der Strasse oberhalb des Restaurants Roflaschlucht zum Vorschein gekommen und durch die Baufirma Mainetti Gebr. AG, Thusis, der Kantonspolizei gemeldet worden.

Tags darauf führte der ADG eine Untersuchung vor Ort durch. An der Fundstelle befand sich nur noch ein Fragment des Schädels, weitere Skeletteile waren keine vorhanden. Unter und neben dem Schädelfragment wurden nur moderne Funde geborgen. Offenbar ist der Schädel im Zusammenhang mit dem Bau oder bei einer späteren Sanierung der Strasse an diese Stelle gelangt.

Gemäss anthropologischer Untersuchung handelt es sich um den Schädel eines 55- bis 60-jährigen Mannes<sup>115</sup>. Es kann sich deshalb nicht um den 21-jährigen Mann handeln, der seit 42 Jahren in der Region vermisst wird. Ausserdem meint der Anthropologe Bruno Kaufmann, dass einige Merkmale auf eine längere Liegezeit hindeuten. Vom Schädeltypus her sei "eine Herkunft aus historischer oder sogar prähistorischer Zeit nicht auszuschliessen". Eine genauere Altersbestimmung wäre durch eine C14-Datierung möglich. Da die primäre Fundlage unbekannt ist, wurde auf eine solche verzichtet.

Bruno Caduff

### Ausserferrera, nördlich Dorf

LK 1235, 753 340/159 050, 1270 m ü. M.

Im Sommer teilte Urs Leuzinger (Amt für Archäologie Thurgau, Frauenfeld) dem

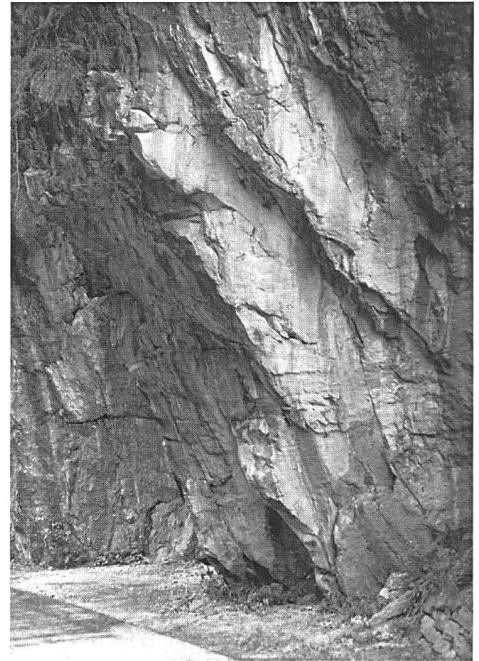


Abb. 121: Ausserferrera, nördlich Dorf. An der Talstrasse vorspringender Fels mit Symbolen und Zeichen. Blick von Süden.

---

ADG mit, dass Monika Zephier, Üesslingen TG, seiner Amtsstelle mehrere Polaroid-Aufnahmen abgegeben habe, die sie vor rund 10 Jahren im Kanton Graubünden, irgendwo zwischen der Autostrassenausfahrt Avers (San-Bernardino-Route) und Innerferrera gemacht habe<sup>116</sup>; an die genaue Fundstelle könne sie sich leider nicht erinnern. Auf diesen Farbaufnahmen sind auf einer markanten Felspartie deutlich rote "Haus-" und "Steinmetzzeichen" zu erkennen.

Anschliessend an eine Dienstfahrt ins Missox unternahmen wir auf der Rückfahrt einen kurzen Abstecher ins Ferreratal, mit dem Ziel, den Felsen mit den Inschriften ausfindig zu machen. Auf der Rückfahrt

---

115 Bruno Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut (Aesch, BL). Bericht vom 8.7.2002.

116 Monika Zephier und Urs Leuzinger sei für die Unterlagen und die Mitteilung gedankt.

von Innerferrera in Richtung Andeer fanden wir die von Monika Zephier angegebene Stelle.

Die "Zeichen" sind an einem vorspringenden, markante Felsen angebracht, der unmittelbar östlich der Talstrasse und des "Ferrera-Rheins" liegt, und leicht in die Strasse hineinragt (Abb. 121). Der Fels befindet sich rund 800 m nördlich der Gemeinde Ausserferrera.

Auf der nach Süden gerichteten relativ glatten Partie befinden sich auf einer Höhe von 2 – 3,5 m über dem Strassenniveau Symbole und Zeichen, einzeln und in Gruppen, die an Monogramme von Steinmetzen erinnern (Abb. 122).

Auch auf der flusswärts gerichteten Seite der Felspartie befinden sich in einer nischenartigen Felspartie solche Zeichen, die in der Regel in roter Farbe aufgetragen sind (Abb. 123). Heute sind sie stark verwaschen und ausgebleicht, so dass sie z. T. kaum mehr zu erkennen, geschweige denn zu lesen sind.

Die meisten Symbole und Zeichen sind geometrisch, mit Buchstaben, wohl Initialen, gekoppelt und deshalb als Monogramme zu deuten (Abb. 124).

Daneben gibt es auch Zahlen, die wir als Jahreszahlen interpretieren. So lesen wir einmal 1600, zweimal 1618 und einmal 1674 (?), wobei hier die 6 verkehrt geschrieben wäre und das letzte Zeichen (4) einem A näher steht als einer 4.

Im Zusammenhang mit den einzelnen Monogrammen lassen sich die Buchstabenfolgen R T, H B, S H, D H (?), R Z (?), L S, P B, aber auch zahlreiche einzelne Buchstaben und andere schwer identifizierbare Lettern erkennen. Daneben gibt es auch verschiedene Kursivschriften, die in der Regel kaum lesbar sind. Einen einzelnen, recht



Abb. 122: Ausserferrera, nördlich Dorf. Gruppe von Symbolen und Zeichen an der Südseite des Felsen. Blick von Süden.

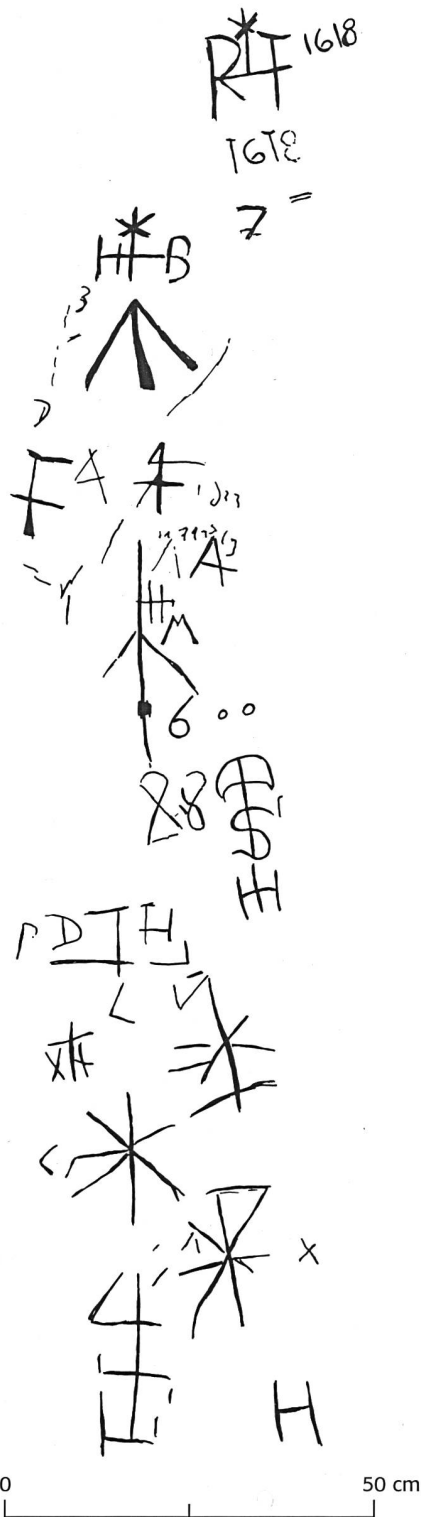
schwungvollen Schriftzug (Abb. 125) lasen wir bei der ersten Begehung als den Namen Palli. Doch anlässlich einer zweiten Begehung konnte dieser Schriftzug als der Familienname Polti identifiziert werden. Unmittelbar unter diesem Schriftzug befindet sich ein zweiter, den man als Giorgio oder dergleichen lesen kann.

Die einzelnen Monogramme und geometrischen Zeichen mit Initialen erinnern stark an "Steinmetzzeichen", wie sie als persönliches Signum, Gütezeichen oder auch Meisterzeichen von Steinmetzen an Kirchen und andern Bauten vom 12. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit verwendet wurden<sup>117</sup>. – Was sollen nun hier am Eingang des Aversertales Steinmetzzeichen? Wir können uns nur vorstellen, dass es sich um Monogramme von Handwerkern und Arbeitern handelt, die am Bau der Averser/Ferrera-Talstrasse im frühen 17. Jahrhundert beteiligt waren, in einer Zeit also, wo

Abb. 123: Ausserferrera, nördlich Dorf. Gruppe von Symbolen und Zeichen an der Nordseite des Felsen. Blick von Norden.

117 BINDING GÜNTHER, Architektonische Formenlehre, Darmstadt 1987, 82. – ders. in: Lexikon des Mittelalters VIII, München 1997, 106.

Abb. 124: Ausserferrera, nördlich Dorf. Zeichnung der Symbole und Zeichen. Mst. 1:10.



118 Freundliche Mitteilung von Hansjürg Gredig vom Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS).

119 STÄBLER HANS, Bergbau im Schams, im Ferreratal und im vorderen Rheinwald. JHGG 1976, 1-77, speziell 22-25, 30, 53-57.

120 STÄBLER, wie Anm. 119, 30.

121 STÄBLER, wie Anm. 119, 30.

in unserer Region beim Strassenbau die Sprengtechnik mit Schwarzpulver noch kaum ausgeübt wurde und Felsriegel entweder umgangen oder von Hand abgebaut werden mussten. Historische Quellen zum Strassenbau im Ferreratal aus dem früheren 17. Jh. sind uns nicht bekannt<sup>118</sup>.

Ein Zusammenhang dieser Monogramme und Daten mit dem Bergbau im Ferreratal (Eisen- und Silberbergbau) scheint uns unwahrscheinlich. Die nächstgelegene Schmelzanlage von Ausserferrea (Val Sassam) liegt zu weit von unserer Fundstelle entfernt (etwa einen Kilometer). Der Bergbau stand im frühen 17. Jh. zudem erst in seinen Anfängen<sup>119</sup>. Doch kann nicht ausgeschlossen werden, dass der Ausbau der Averser/Ferrera-Talstrasse im frühen 17. Jh. gerade im Zusammenhang mit diesem Bergbau vorangetrieben wurde; dies ist zu vermuten, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass unter Thomas I. von Schauenstein die Herrschaft Haldenstein im frühen 17. Jh. "aus dem Schams", zu dem auch das Ferreratal zu rechnen ist, monatlich 80 Zentner Erze zur Verhüttung nach Filisur liefern liess<sup>120</sup>. Zwischen 1611 und 1614 soll durch die Herren von Haldenstein die erste urkundlich belegbare Schmelze "im Schams" errichtet worden sein, bei der es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um die Anlage von Ausserferrera handelte<sup>121</sup>.

Unter den Inschriften von Ausserferrera befinden sich zweifellos auch "Nachahmer-Inschriften", d. h. Inschriften von Leuten, die beim Durchwandern des Ferreratales diese Inschriften sahen und sich dann auch an dieser Stelle verewigten. Die jüngsten dieser Nachahmer-Inschriften datieren ins 20. Jahrhundert.

Anlässlich unserer Begehungen in Ausserferrera erstellten wir eine Dokumentation



dieser Inschriften, diese ist jedoch nicht vollständig und damit auch nicht definitiv. Da der Felsen leicht überhängt und sich die Inschriften 2-3,5 m über dem Boden befinden, mussten die Pausen von einer Leiter aus gemacht werden, wobei sich das Fixieren von Pausfolien auf dem Felsuntergrund, besonders bei Föhn, als recht schwieriges Unterfangen erwies. Zudem ermöglichten die z. T. stark ausgebleichten und verwachsenen Monogramme und Inschriften selten eine exakte Aufnahme. Jürg Rageth

#### Fläsch, Fläscherberg-Ancaschnal

LK 1155, 756 880/213 100, 615 m ü. M.

Am 21.5.02 wurde der ADG durch die Kriminalpolizei GR darüber orientiert, dass am Fläscherberg Pfadfinder während dem Pflingstlager ein Kinderskelett gefunden hätten. Unklar sei, ob es sich dabei um ein Objekt kriminalistischer oder archäologischer Bedeutung handle. Da im Raum Graubünden/Fürstentum Liechtenstein keine Vermisstenanzeige vorläge, könne nicht

ausgeschlossen werden, dass ein Fund von archäologischer Bedeutung vorliege. Der ADG wurde gebeten, sich die Knochenfunde in der Rechtsmedizinischen Abteilung am Kantonsspital GR in Chur näher anzusehen. Eine erste Durchsicht der Skelettreste ergab, dass die Knochen, die z.T. in sintrig-kalkigem Material "verbacken" waren, nicht allzu jung sein können.

Im Juni wurde mit dem Rechtsmediziner Dr. Walter Marty, Chur, Vertretern der Kriminalpolizei GR, Franz Bürzle vom Forstdienst Balzers (FL) und weiteren Interessierten eine Begehung der Fundstelle durchgeführt. Der Fundort befindet sich etwa einen Kilometer südlich der Fraktion Balzers, Mäls (FL), im nördlich auslaufenden Teil des Fläscherberges im Bereich der Fluren Ancaschnal/Stockwald.

Die Überreste des Kinderskelettes fanden sich in einer kleinen Felsnische in unmittelbarer Nähe zu einem leicht überhängenden Felsdach (Abb. 126), das wenig oberhalb des heutigen Forstweges liegt<sup>122</sup>; die Skelettreste waren dabei lediglich durch Steinplatten unterschiedlicher Grösse abgedeckt. Dr. Marty wies uns darauf hin, dass sich unter den geborgenen Knochen auch Skelettteile eines Erwachsenen befänden. Nach Förster Bürzle ist der Forstweg vor etwa 20 Jahren neu angelegt und das Gelände dabei um ca. 4 m abgetieft worden. Es sei wahrscheinlich, dass das alte Wegniveau ursprünglich ungefähr auf der Höhe der Skelettfunde verlaufen sei. Anschliessend wurde der Schreibende gebeten, aus der Sicht der Archäologie Stellung zu nehmen. Wir argumentierten, es sei höchst unwahrscheinlich, dass die Leichen in den letzten Jahren an der Fundstelle begraben worden seien. Die stark sintrig-kalkigen Krusten an den Knochen wiesen auf eine länger zurück

Abb. 125: Ausserferrera, nördlich Dorf. Einzelne Inschrift auf der Südseite des Felsen. Mst. 1:5.

<sup>122</sup> Der Kriminalpolizei GR sei für den Einblick in ihre Fotodokumentation gedankt.

Abb. 126: Fläsch, Fläscherberg-Ancaschnal. Felsabri oberhalb des Forstweges. Blick von Osten.



Abb. 127: Fläsch, Fläscherberg-Ancaschnal. Grabanlage (Grab 1). Blick von Norden.



liegenden Deponierung und Bedeckung dieser Gebeine hin. Dies spreche dafür, dass die Skelette schon vor mehr als 20 Jahren unter dieses Felsdach gelangt seien. Die Argumentation überzeugte den Rechtsmediziner und die Vertreter der Kriminalpolizei GR. Die Skelettreste wurden deshalb dem ADG zur weiteren Bearbeitung übergeben. Am 3.7. begingen wir die Fundstelle ein zweites Mal, um nach weiteren "Spuren" zu suchen.

Im Bereich der Felsnische, wo sich das Kinderskelett befunden hatte, waren keine Knochen mehr vorhanden.

Unterhalb der Felsnische bargen wir neben zahlreichen kleinen Schnecken weitere menschliche Knochen, die bei der Befundaufnahme der Kriminalpolizei übersehen worden waren. Nördlich der Felsnische begannen wir das lockere Steinmaterial abzubauen. Dabei zeichnete sich entlang der von Norden nach Süden verlaufenden Felspar-

tie eine Steinsetzung aus kleinen plattigen Steinen und mehrere vertikal gestellte Steinplatten ab (Abb. 127 und 128). Wir sind davon überzeugt, dass es sich dabei um die Überreste eines "Steinplattengrabes" handelt. Die Grabgrube von Grab 1 dürfte ursprünglich 1,95 m lang gewesen sein. Während sich im südlichen Teil des Grabes noch zwei Knochen, ein Schulterblatt und das Fragment einer Elle in situ vorfanden, kamen im nördlichsten Teil noch zwei Fussknochen ans Tageslicht, die sich leider nicht mehr in der ursprünglichen Lage befanden (Abb. 128). Aufgrund der in situ vorgefundenen Knochen war die erwachsene Person in Grab 1 mit Blick nach Norden bestattet.

Grab 1 ist vor rund 20 Jahren beim Wegbau durch den Bagger der Länge nach halbiert worden, d. h. die östliche Hälfte des Grabes wurde beim Anböschten zerstört.

Unmittelbar nördlich des Grabes bargen wir noch zwei Rippenknochen und ein Schulterblatt oder Beckenfragment (Abb. 128). Ob sich hier ein zweites Erwachsenengrab befand, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da hier keine Anzeichen einer Grabkonstruktion vorhanden waren.

Die Knochenreste wurden zur Untersuchung ans anthropologische Forschungsinstitut in Aesch BL gesandt.

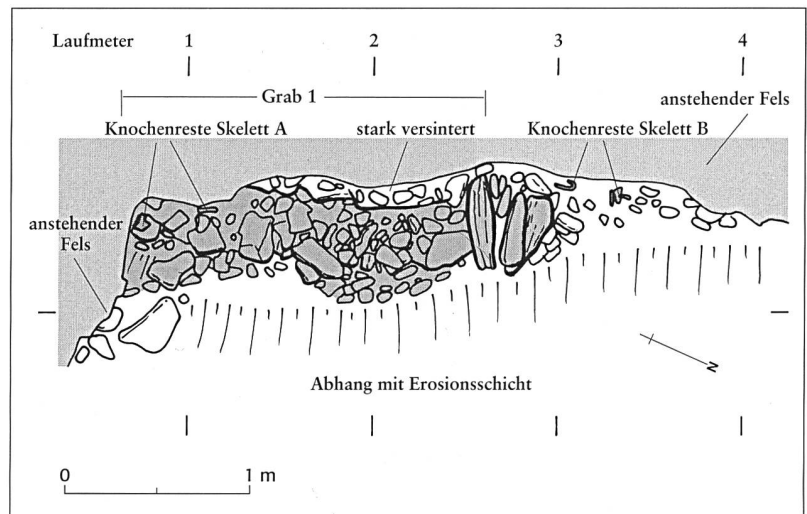
Anfang Oktober 2002 erreichte uns der Bericht des Anthropologen Bruno Kaufmann, den wir hier als Zusammenfassung wiedergeben<sup>123</sup>.

Gemäss Kaufmann stammt das Skelett von einem Kind. Besonders auffällig sei am Schädel "das Vorkommen von zahlreichen Zacken in der Schuppennaht", was äusserst selten sei und möglicherweise auf eine nicht einheimische Herkunft des Kindes schliessen lasse. Kaufmann schliesst anhand der Skelettmerkmale auf ein Kleinkind im Alter zwischen 2 und 4 Jahren, das Geschlecht des Kindes sei nicht zu eruieren.

Zur Datierung des Kinderskelettes hält Kaufmann fest, dass am Gebiss die alte Zahndurchbruchfolge auffalle, die nach 1600 n. Chr. kaum mehr vorkomme. Der Hirnschädel sei als lang-schmal (dolichocran) zu bezeichnen, wie er nach 1200 n. Chr. in Graubünden nur sehr selten belegt sei. Unter diesen Gesichtspunkten stellt der Anthropologe die Kinderbestattung in die Zeit vor 1600 n. Chr.

Kaufmann unterscheidet im weiteren eine Erwachsenenbestattung A, die zum oben beschriebenen Grab 1 gehört, von der durch den ADG nur noch einzelne Knochen geborgen werden konnten. Von dieser Bestattung sind nach Kaufmann mit Ausnahme des Schädels Teile des ganzen Skelettes vorhanden. Bei der Bestattung A (Grab 1) handle es sich um eine etwa 30 bis 40 Jahre alte weibliche Person von 158 cm Körpergrösse. Die grazil gebaute Frau habe wahrscheinlich harte Arbeit verrichtet und litt an Vitamin-C-Mangel (Periostitis). Die Hokerfacette am Schienbein lasse bei weiblichen Skeletten auf eine Bestattung vor 1600 schliessen.

Kaufmann unterscheidet ausserdem eine Erwachsenenbestattung B, dabei handelt es



um die wenigen Skelettteile, die nördlich von Grab 1 gefunden wurden (Abb. 128). Diese Knochen werden von Kaufmann einer eher weiblichen, über 40 Jahre alten Person zugeordnet, deren Rippengelenke Ansätze einer leichten Arthrose erkennen liessen. Zusammenfassend ist nach Bruno Kaufmann die Datierung des Kinderskelettes und der beiden erwachsenen Individuen nach 1600 n. Chr. äusserst unwahrscheinlich. Eine genaue Altersbestimmung wäre durch eine C14-Datierung möglich, aus finanziellen Gründen unterblieb eine solche bisher.

Jürg Rageth

#### Fläsch, St. Luzisteig/Prasax

LK 1155, 758 600/211 000, 707 m ü. M.

Im Frühjahr 2002 machte Daniel Berger, der zurzeit an der Universität Bern den Fundkomplex von Fläsch, St. Luzisteig/Prasax im Rahmen seiner Lizentiatsarbeit aufarbeitet, den ADG darauf aufmerksam, dass sich im frisch gepflügten Acker eine brandige Verfärbung abzeichnet.

Auf der Flur Prasax wurden 1934 durch

Abb. 128: Fläsch, Fläschberg-Ancaschnal. Grab 1 und weitere Skelettreste A und B ausserhalb der Grabeinfassung. Mst. 1:40.

123 Bruno Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut (Aesch, BL). Bericht vom 7.10.02.

Abb. 129: Fläsch, St. Luzisteig/Prasax. Brandige Verfärbung im frisch gepflügten Feld. Blick von Süden.



- 124 KELLER-TARNUZZER KARL, Römische Kalköfen auf der Luzisteig. JHGG 1937, 33-62.
- 125 CONRADIN ELSA, Das spät-hallstättische Urnengräberfeld von Tamins – Unterm Dorf in GR. JbSGUF 61, 1978, 65-155, speziell 120-124. – Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe RM, 27, Chur 1982, 27, Nr. 68.
- 126 METZGER INGRID R., Der bronzene Neptun von Fläsch. In: Archäologie in Gebirgen, Festschrift für Elmar Vonbank, Bregenz 1992, 211-215.
- 127 Freundliche Mitteilung Stefanie Martin-Kilcher.
- 128 KELLER-TARNUZZER, wie Anm. 127, 57.
- 129 KRÄMER WERNER, Prähistorische Brandopferplätze. In: Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, 111-122. – GLEIRSCHER PAUL, Alpine Brandopferplätze. In: Kult der Vorzeit in den Alpen, Bozen 2002, 591-634. – RAGETH JÜRIG, Scuol, Motta Sfondraz, ein Kultplatz der Bronzezeit. HA 31/2000-121, 10-25. – RAGETH JÜRIG, Ein eisenzeitlicher Kultplatz in Scuol-Russonch (Unterengadin GR). JHGG 1997/98, 1-59.
- 130 HILD ADOLF/MERHART GERO VON, Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers. JbHVFL 33, 1933, 11-46. – WYSS RENÉ, Fruchtbarkeits-, Bitt- und Dankopfer vom Gutenberg. HA 9/1978, 151-166. – PRIMAS MARGARITA et al., Wartau, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal. Wartau I. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 75, Zürich / Bonn 2001.
- 131 POESCHEL ERWIN, KdmGR II, 34; ders. KdmGR VII, 429.

Walo Burkart vier Kalkbrennöfen freigelegt, die von ihm und Karl Keller-Tarnuzzer als römisch eingestuft wurden; daneben entdeckte man auch eine bronzene Neptunstatuette, 11 römische Münzen des 1.-4. Jh. n. Chr., mehrere rechteckige Bronzebleche, zwei verzierte Klapperbleche, römische, spätbronzezeitliche und eisenzeitliche Keramik, etwas Knochenmaterial und Bergkristall<sup>124</sup>. Keller-Tarnuzzer nahm damals an, dass man es in Prasax mit römischen Kalköfen und "Siedlungsmaterial" zu tun habe, das in eisenzeitlicher Ausprägung bis weit in die römische Zeit hinein überdauert habe.

In der Zwischenzeit wurde aber erkannt, dass in Prasax neben römischem Fundgut auch spätbronzezeitliches, ältereisenzeitliches und jüngereisenzeitliches Material vorhanden ist<sup>125</sup>.

Es ist letztlich das Verdienst von Stefanie Martin-Kilcher von der Universität Bern, erkannt zu haben, dass wir es mit der Neptunstatuette von Praseax<sup>126</sup>, den römischen Münzen, einem Kristallfragment und den rechteckigen, mit einem Schlitz versehenen Bronzeblechen höchstwahrscheinlich mit Votivgaben eines Kultplatzes zu tun haben<sup>127</sup>.

Anlässlich einer Begehung der Flur Prasax

war im frisch aufgebrochenen Erdreich sehr schön die brandige Verfärbung von 20x20 m Durchmesser zu erkennen (Abb. 129). Im Bereiche des Verfärbung konnten auch kalzinierte Knochen neben gebranntem Lehm, gebranntem Kalk und einzelnen Keramikfragmenten beobachtet werden.

Da nach Aussage des Grundeigentümers Theobald Tanner, St. Luzisteig, auf diesem Gelände seit Jahrzehnten, wenn nicht gar seit Jahrhunderten gepflügt und auch angebaut wird, dürfte es schwierig sein, bei einer Nachgrabung noch irgendwelche stratigraphischen Resultate zu erzielen, insbesondere weil bereits Keller-Tarnuzzer 1937 in seinem Artikel bemerkt, dass in der Fundschicht "sowohl oben als unten gelegentlich Scherben der frühesten Epochen wie der spätesten zutage traten"<sup>128</sup>.

Insbesondere mit der Beobachtung der kalzinierten Knochen, die offensichtlich 1934 weder von Burkart noch von Keller-Tarnuzzer wahrgenommen wurden, ist klar, dass wir es mit einem Brandopferplatz zu tun haben, der vermutlich von der Spätbronzezeit bis in die römische Epoche bestand. Solche Brandopferplätze sind uns vor allem aus dem Südtirol (I) und Unterengadin<sup>129</sup>, vereinzelt aber auch aus dem Alpenrheintal<sup>130</sup> bekannt.

Dass die vier Kalkbrennöfen der Luzisteig in römische Zeit zu setzen sind, bleibt zu bezweifeln; sie könnten auch mit dem Bau der benachbarten Steigkirche (erste Erwähnung 831)<sup>131</sup> in Zusammenhang stehen.

Jürg Rageth

#### Flims, Fidaz

LK 1195, 742 620/189 380, 1080 m ü. M.

Am 10.9.02 wurde dem ADG durch Yves Mühlemann vom RM eine römische Mün-



ze überbracht, die kurz zuvor von Elfie Schaer, Tamins, abgegeben worden war. Nachfragen bei Elfie Schaer ergaben, dass die Münze bereits 1984 in Flims, Fidaz, gefunden worden war. Die Münze lag auf der Dorfstrasse neben mehreren Lehmklumpen, die vermutlich von einem Lastwagen mit Aushubmaterial gefallen waren.

Bei der Münze (Durchmesser 29-30 mm, Gewicht 17,6 Gramm) handelt es sich um einen Sesterz der Faustina II, Gattin des Kaisers Marcus Aurelius. Dieser liess die Münze für seine Gemahlin in der Periode 161-176 n. Chr. in Rom prägen<sup>132</sup>.

Auch wenn der primäre Fundort der Münze nicht bekannt ist, so ist es doch wahrscheinlich, dass die Münze aus dem Raum Flims stammt. Jürg Rageth

#### Mesocco, Kirche San Pietro

LK 1274, 738 015/139 030, 790 m ü. M.

Ende August 2002 wurde der ADG durch das Architekturbüro Attilio Bruni in Mesocco darüber orientiert, dass zurzeit an der Pfarrkirche San Pietro Renovationsarbeiten durchgeführt würden (Abb. 130). Beim Ausheben eines Trockenlegungsgrabens sei man südlich der Sakristei auf das Gewölbe einer Gruft gestossen.

Gemäss den Angaben von Erwin Poeschel<sup>133</sup> in den Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden wird die Kirche erstmals 1219 erwähnt. Anlässlich der Visitation durch Carlo Borromeo 1583 war der alte Bau, eine einschiffige Saalkirche mit zwei gewölbten halbrunden Apsiden<sup>134</sup>, offenbar noch intakt, was auch durch die Grabungen von Walter Sulser im Jahre 1959 bestätigt werden konnte<sup>135</sup>. Der Zweiapsidenbau wurde ins 10./11. Jahrhundert datiert. 1611 bis 1638 kam es nach Poeschel zu ei-



Abb. 130: Mesocco, Kirche San Pietro. Kirche während der Renovationsarbeiten. Blick von Westen.

nem grösseren Umbau, bei dem der Chor neu erbaut und höchstwahrscheinlich auch die nördliche Seitenkapelle erstellt und weitere bauliche Massnahmen ergriffen wurden (z. B. Erhöhung des Campanile und Verlängerung des Schiffes). Die Erhöhung des Chores dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgt sein. Die zweite, südliche Seitenkapelle wurde wohl zwischen 1773 und 1783 erbaut. Weitere Renovationsarbeiten fanden 1856, 1923, 1937/38, 1941 und 1959 statt.

Bei unserer Begehung vom 28.8.02 stellten wir im Graben an der Südseite der Kirche ein Gewölbe fest, das 2,70 m über die Südfassade der Sakristei hinausragte und eine Bogenweite von über 3 m aufwies (Abb. 131). Der Scheitelpunkt des Gewölbes lag unmittelbar auf der Höhe des aktuellen Gehniveaus. Das Gewölbe selbst war durch frühere Renovationsarbeiten leicht beschädigt.

132 RIC III, 345, Nr.1645 (Typ: IVNO SC). Bestimmung Yves Mühlemann RM.

133 POESCHEL ERWIN, KdmGR VI, 348-353.

134 POESCHEL, wie Anm. 133, 348.

135 OSWALD FRIEDRICH, SCHAEFER LEO, SENNHAUSER HANS RUDOLF, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966, 209.

Abb. 131: Mesocco, Kirche San Pietro. Gewölbe südlich der Sakristei. Blick von Süden.

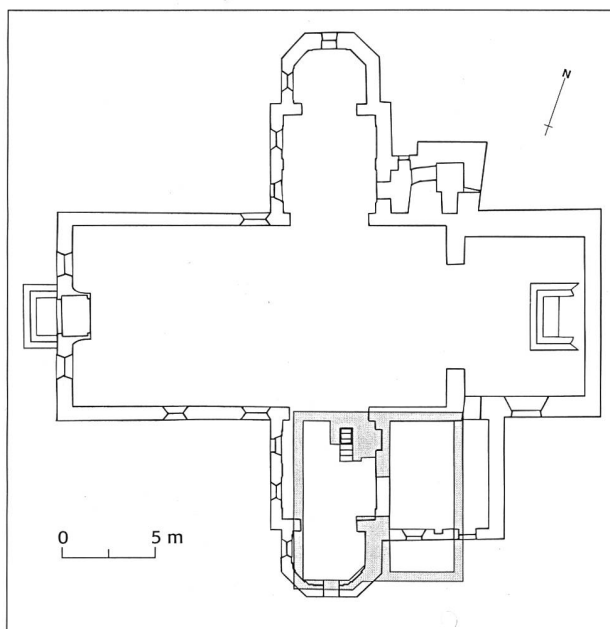


Dieses Gewölbe gehört zu einer Gruft, die vom Kircheninnern her zugänglich ist.

Im Nordbereich der Südkapelle ist eine Steinplatte von 0,80x0,70 m Grösse im Boden eingelassen, auf der ein Totenschädel, ein Kreuzzeichen, das seitlich von den Buchstaben S und C begleitet wird, und darunter die Jahrzahl 1774 eingemeisselt sind. Unter dieser Steinplatte führt eine steile Treppe mit sieben Stufen in die Gruft hinunter.

Bei der Gruft handelt es sich um einen Raum mit den Innenmassen von 8,60x8,00

Abb. 132: Mesocco, Kirche San Pietro. Kirchengrundriss mit Lage der Gruft (Grau). Mst. 1:400.



m, der unter der Sakristei und unter der Seitenkapelle liegt. Der Raum ist in zwei Gewölberäume von je 3,50x8,60 m Innenmass unterteilt (Abb. 132)<sup>136</sup>. Die Scheitelhöhe des Gewölbes beträgt 2,10 m. Im westlichen Gewölberaum sind längs der Westwand zahlreiche kleine Holzkreuze deponiert, die offensichtlich zum Bestattungsritus gehörten. Ansonsten liegen im westlichen Raum nur vereinzelt menschliche Gebeine. In der Südwand des westlichen Raumes ist ein zugemauerter Eingang von 0,95 m Breite und 1,85 m Höhe zu erkennen, bei dem es sich um den ursprünglichen Zugang handelt, durch den die Gruft von aussen her betreten werden konnte.

Im östlichen Gewölberaum befinden sich zahlreiche Gebeine, Textilreste sowie vermoderte Holzreste von Särgen und Totenbrettern. Eine grobe Schätzung ergab die Zahl von über 40 Schädeln.

Mit der beschrifteten Steinplatte in der Südkapelle ist anzunehmen, dass die Gruft 1774 erstellt worden ist, die Benutzung dürfte bis ins 19. Jahrhundert gedauert haben. Die Südkapelle ist nach Poeschel in der Bauetappe 1773-1783 erstellt worden<sup>137</sup>. Die Errichtung der Sakristei könnte auch noch zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt sein.

Die Beisetzung der Verstorbenen in Gemeinschaftsgrüften ist ein Brauchtum, das uns in Graubünden vor allem aus dem Misox und Calancatal bekannt ist. Gemeinschaftsgrüfte wurden anlässlich von Kirchenrenovationen und Ausgrabungen auch in den Kirchen von Verdabbio<sup>138</sup>, Arvigo<sup>139</sup>, Buseno<sup>140</sup> und Sta.Maria i.C.<sup>141</sup> beobachtet. Bei diesen handelt es sich meistens um kleinere Grüfte, wobei des öfteren auch eine Aufteilung in Frauen-, Männer-, Priester- und Kindergrüfte erfolgte<sup>142</sup>. Auch

im Puschlav soll es solche Grüfte (catacombe) gegeben haben, zumindest in Poschiavo und auch in Brusio<sup>143</sup>. Die Gruftbestattung ist vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ein typischer Brauch der Katholiken im italienischsprachigen Kulturraum.

Jürg Rageth

**Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus**  
LK 1236, 762 675/164 825, 1492 m ü. M.

Im Herbst 2001 wurde der ADG durch die DPG darüber orientiert, dass die Kapelle St. Bartholomäus im kommenden Jahr einer Teilrenovation unterzogen werde. Im Frühjahr 2002 wurden wir durch den Architekten und Bauleiter Willi Cajochen, Savognin, über die bevorstehenden Arbeiten, Gräben zur Trockenlegung der Mauern, informiert.

Die Kapelle St. Bartholomäus (Abb. 134) liegt etwa einen Kilometer nordwestlich der Kirche St. Nikolaus von Parsonz, jenseits des Adontbach-Tobels, auf der landschaftlich sehr schönen Geländeterrasse von Salaschigns, die einen Überblick über das untere Oberhalbstein gestattet.

Die Kapelle wird nach Erwin Poeschel um 1508 mit dem Patrozinium St. Bartholomäus und St. Mauritius erwähnt<sup>144</sup>. Sie soll ursprünglich am Südrand der "Val da Morts", auf dem Nordgrat des Adontbach-Tobels, gestanden haben, wo heute noch gemäss Volksmund die Flurbezeichnung "Plaz Baselgia" oder "Plang Baselgia" überliefert ist<sup>145</sup>. Wegen Rutschgefahr soll die Kapelle später nach Norden auf Salaschigns verlegt worden sein<sup>146</sup>. Die Weihe eines Neubaues mit drei Altären wird für den 20. Juli 1595 erwähnt; sie dürfte dem Baudatum der Kapelle entsprechen. Eine Restaurierung der Kapelle erfolgte 1662 (Inscription

über dem Eingang in die Sakristei). Der Glockenturm wurde 1665 erstellt.

Anlässlich unserer Begehungen am 15./16.5.02 waren die Gräben zur Trockenlegung der Mauern um die Kirche herum bereits teilweise maschinell geöffnet und der Aussenverputz bis auf eine Höhe von 1-1,20 m über dem Aussenniveau abgeschlagen. Die Kapellenfundamente reichen bis in eine Tiefe von 1,10-1,30 m unter das heutige Gehniveau.

In der Südwand der Kapelle war zu erkennen, dass die beiden Fenster des Schiffes ursprünglich bis knapp 50-60 cm über das heutige Gehniveau hinunterreichten und schmaler als die heutigen Fenster waren. Zu einem späteren Zeitpunkt (1662?) wurden sie bis auf eine Höhe von 1,60-1,80 m über Gehniveau zugemauert (Abb. 135). Die ursprüngliche Form und Grösse der Fenster konnte nicht festgestellt werden, da der Verputz im oberen Teil der Schiffswand nicht entfernt wurde.

An der Südwand der Kapelle war zwischen dem Schiff und der Sakristei eine deutliche Stossfuge zu erkennen (Abb. 136). Sie dokumentiert klar, dass die Sakristei sekundär an die Kapelle angebaut wurde. Die im Kir-



Abb. 134: Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus. Kapelle während der Renovationsarbeiten. Blick von Südosten.

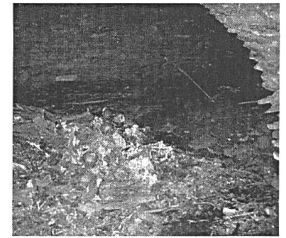


Abb. 133: Mesocco, Kirche San Pietro. Östlicher Gruft-raum. Blick von Westen.

- 136 Den Architekten Attilio und Devis Bruni sei herzlich für die Überlassung der Plan- und Fotounterlagen gedankt.
- 137 POESCHEL, wie Anm. 133, 348-353.
- 138 CLAVADETSCHER URS, Die Grüfte in der Pfarrkirche San Pietro in Verdabbio. In: AiGR 1992, 266-268.
- 139 Dokumentationen ADG 1980 und 1982.
- 140 CLAVADETSCHER URS, Buseno S.S.Pietro e Antonio Abate. Ergebnis einer Teilgrabung. In: AiGR 1992, 295-297, speziell Abb. 2.
- 141 POESCHEL, wie Anm. 133, 284-289, speziell 288.
- 142 CLAVADETSCHER, wie Anm. 138.
- 143 Freundliche Mitteilung Nando Iseppi, Chur. – Siehe diesbezüglich auch die Beschreibung eines solchen Bestattungsritus: LARDELLI TOMMASO, La mia Biografia con un po' di Storia di Poschiavo nel secolo XIX, Poschiavo 2000, z.B. 36.
- 144 POESCHEL ERWIN, KdmGR III, 256-258.
- 145 GEMEINDE RIOM-PARSONZ (Hrsg.) Heimatbuch Riom-Parsonz, Chur 2001, Beilage Flurnamenplan, Planquadrant E4, wobei eine nähere Lokalisierung auf dieser Karte nicht möglich ist.
- 146 POESCHEL, wie Anm. 144, 257.

Abb. 135: Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus. Zugemauertes Fenster an der Südseite des Schiffes. Blick von Süden.

Abb. 136: Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus. Mauerfuge zwischen Schiff und Sakristei. Blick von Westen.

Abb. 137: Riom-Parsonz, Kapelle St. Bartholomäus. Mauerfuge zwischen Turm (links) und Schiff (rechts). Blick von Norden.



cheninnern über dem Sakristeieingang sichtbare Inschrift mit der Jahrzahl 1662<sup>147</sup> dürfte massgebend für das Baudatum der Sakristei sein.

Im Bereich des Rechteck-Chores waren knapp über dem heutigen Aussenniveau mehrere Balkenlöcher im Mauerwerk zu erkennen. Die Holzbalken sind infolge der Bodenfeuchtigkeit vollständig vergangen. Durch den Einbau dieser Ankerbalken verstärkte man die Chormauern.

Auch in der Schiffs-Nordwand liess sich auf einer Höhe von über 2,00 m über dem Gehniveau ein Ankerbalken im Mauerwerk erkennen, das Holz war hier noch erhalten.

An der Ostseite des Turmes liess sich zwischen der Turm- und der Chormauer eine Fuge fassen. An der Nordseite war eine solche zwischen Turm und Schiff erst auf einer Höhe von 2,10 m zu erkennen (Abb. 137). Diese Fugen bestätigen, dass der Turm erst in einer späteren Phase (1665) erbaut worden ist<sup>148</sup>. Damals wurde die nordöstliche Ecke des Schiffes und ein Teil der Chor-Nordwand abgebrochen und anschliessend der Turm erstellt.

Im Zusammenhang mit der Überlieferung

eines Vorgängerbaus südlich der “Val da Morts” und der Verlegung der Kapelle nach Salaschigns<sup>149</sup> stellt sich die Frage nach dem Standort der abgegangenen Kapelle, die durch die Flurbezeichnung “Plaz Baselgia” im Volksmund als einigermaßen gesichert gilt<sup>150</sup>. Giatgen Peder Demarmels, Riom-Parsonz, und Gion Men Schmidt, Sur, wiesen uns darauf hin, dass auf einer alten Ansicht der Gemeinde Riom-Parsonz aus der Zeit um 1850 die Kapellenruine nördlich des Adontbach-Tobels möglicherweise noch zu erkennen sei<sup>151</sup>. Auf der Ansicht lässt sich tatsächlich auf dem Nordabbruch des Tobels ein Gebäude oder eine Ruine erkennen; ob es sich dabei um die alte Kapelle handelt, ist nicht zu entscheiden.

Im Anschluss an unsere Untersuchungen an der Kapelle St. Bartholomäus suchten wir den Geländesporn auf, wo sich die Flur “Plang Baselgia” oder “Plaz Baselgia” befindet. Gebäuderuinen sind heute im Gelände nicht zu erkennen. Lediglich an einer Stelle fällt nahe dem Tobelrand eine Mulde auf, wo man sich eine abgegangene Kapellenruine vorstellen kann.

Jürg Rageth

147 Die Inschrift lautet: HAC BASILICAM BENE COLLABET, RESTAURADA CVRAVI, F. VIATOR A CLARIS MISS. ANO D. MDCLXII

148 POESCHEL, wie Anm. 144, 257.

149 POESCHEL, wie Anm. 144.

150 GEMEINDE RIOM-PARSONZ, wie Anm. 145.

151 GEMEINDE RIOM-PARSONZ, wie Anm. 145, 39.

## Roveredo, Valasch

LK 1314, 729 261/121 250, 293 m ü. M.

Das Nationalstrassenprojekt A 13c, Umfahrung Roveredo, sieht vor, mit dem Ausbruchmaterial des geplanten Tunnels San Fedele die vorgelagerte Ebene zu überdecken. 1965 waren beim Autobahnbau auf der Flur Tre Pilastrì (Abb. 138, 1), die 200 m vom neuen Strassenprojekt entfernt liegt, 30 römische Gräber zum Vorschein gekommen<sup>152</sup>. Aus diesem Grunde führte der ADG 2002 im betroffenen Gebiet archäologische Untersuchungen durch.

Die Sondierungen fanden auf der Flur Valasch und im Bereich des projektierten Südportals des Tunnels statt. Im März wurden in der Ebene geomagnetische Messungen durchgeführt<sup>153</sup>, die zum Ziel hatten, archäologische Strukturen ohne aufwendige Bodeneingriffe zu orten. Im Juli und August fanden archäologische Sondierungen (insgesamt neun Sondiergräben) in der Ebene (Abb. 138, 2) und im Bereich des geplanten Südportals (Abb. 138, 3) statt.

In der Ebene ergaben die Magnetikmessungen und die Sondierungen keine Hinweise auf archäologische Strukturen. Aus einer humos-sandigen Schicht in 1,5 m Tiefe wurden Holzkohlestücke geborgen. Zwei C14-Datierungen, am Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich durchgeführt, ergaben spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Daten (Abb. 139, ETH-26258 und ETH-26259). Das heisst, dass zumindest die oberen 1,5-2 m Ablagerungen in der Ebene aus den letzten fünf Jahrhunderten stammen.

Anders verhält es sich im Bereich des geplanten Südportals des Tunnels. Dieses kommt am südlichen Abhang des Hügels Bel bzw. auf der Flur Valasch zu liegen, wo



aufgrund der Topographie mit archäologischen Befunden gerechnet werden konnte. Tatsächlich wurde im untersten der drei im Abhang angelegten Sondiergräben ein Steinplattengrab aus dem Hochmittelalter entdeckt. Zwei C14-Daten von Knochen machen eine Datierung der Bestattung um 1000 n. Chr. wahrscheinlich (Abb. 139, ETH-26266.1 und ETH-26266.2). Die anthropologische Untersuchung hat ergeben, dass es sich um eine knapp 50-jährige Frau handelt.<sup>154</sup>

Im obersten der drei Sondiergräben konnten zwei Gruben gefasst werden. Ihre Verfüllung besteht aus humos-brandigem Material und durch Hitze geplatzten Steinen. Die wenigen Keramikfragmente aus diesen Gruben können typologisch in die jüngere Eisenzeit datiert werden. Dies wird durch die C14-Daten bestätigt, die zwischen 400 und 200 v. Chr. liegen (Abb. 139, Grube 62: ETH-26262 und ETH-26263; Grube 63: ETH-26264 und ETH-26265).

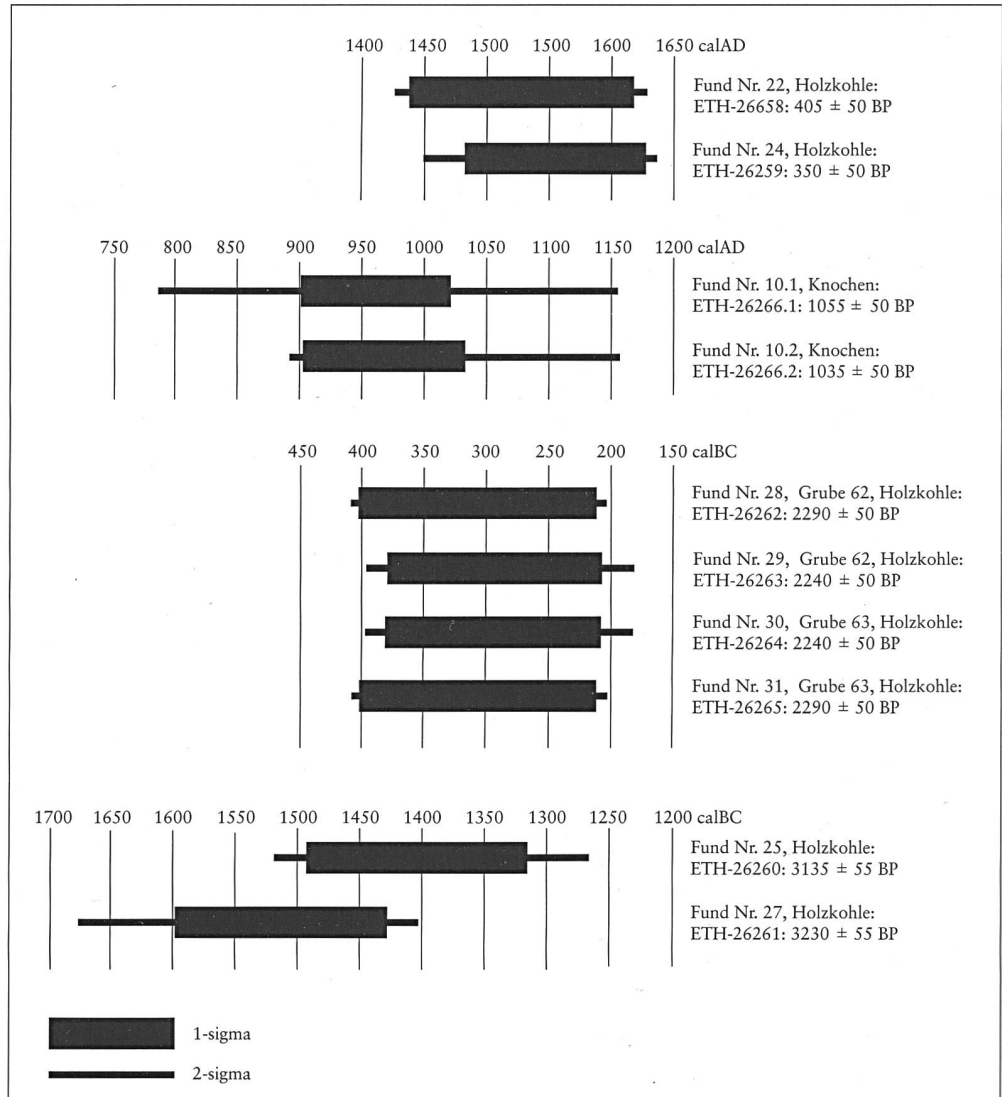
Abb. 138: Roveredo, Valasch. Roveredo mit Blick in die Val Traversagna. Blick nach Südosten. 1 Tre Pilastrì; 2 Ebene; 3 geplantes Südportal.

152 SCHWARZ GEORG THEODOR, Römische Villa und Gräberfeld bei Roveredo im Misox GR. Ur-Schweiz XXIX, 1965, 2/3, 38-46; MEZTGER INGRID R., Roveredo-Tre Pilastrì. Ausgrabungen des Rätischen Museums von 1965. (in Vorbereitung, erscheint voraussichtlich in JbSGUF 88, 2004).

153 Jürg Leckebusch, Prospektion Kantonsarchäologie Zürich. Job 50029. Bericht vom 4.4.2002.

154 Bruno Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut (Aesch, BL). Bericht vom 23.1.2003.

Abb. 139: Roveredo, Val-  
lasch. Die kalibrierten  
C14-Daten.



Unter diesen Gruben befand sich eine humos-sandige Schicht mit hohem Holzkohleanteil. Aus dieser Schicht konnten keine Funde geborgen werden. Es ist deshalb nicht klar, ob es sich um eine Kulturschicht oder Reste eines Wald- oder Flurbrandes handelt. Zwei C14-Daten weisen ins 16./15. Jh. v. Chr. (Abb. 139, ETH-26260 und ETH-26261).

Die Resultate der archäologischen Sondierungen machen im Bereich des geplanten

Tunnelportals eine Flächengrabung von etwa 3000 m<sup>2</sup> notwendig. Bruno Caduff

**Sent, Soblantín**

LK 1199, 820 840/188 440, 1220 m ü. M.

Im Herbst 2002 erhielt der ADG durch Nicolín Bischoff, Ramosch, die Mitteilung, Carl Mosca aus Sent habe vor kurzem den Standort der Valentinskirche entdeckt. In der kurz nach 1570 von Ulrich Campell

verfassten Chronik “Raetiae alpestris topographica descriptio” werden in der Beschreibung der Gemeinde Sent die “Valentinswiesen” erwähnt. Nach Campell sind dort die Ruinen einer Valentinskirche zu finden. Seiner Beschreibung zufolge fliesst auch ein Bach durch die Wiesen, wo “Übeltäterinnen” ersäuft worden sind. Auf dem nahe gelegenen Hügel namens “Chünettas” befand sich nach seinen Angaben die Richtstätte<sup>155</sup>.

Erwin Poeschel weist in den Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden darauf hin, dass unterhalb von Sent auch eine Flurbezeichnung “Val San Valentin” und eine Brücke “Punt San Valentin” vorhanden sind<sup>156</sup>. Er wirft zugleich die Frage auf, ob es sich bei der von Campell erwähnten Ruine nicht doch eher um die Kapelle St. Nikolaus handelt. Die Valentinskirche könnte sich nach seinen Überlegungen im Dorf Sent befunden haben.

Auf den 14. Oktober vereinbarten wir mit Nicolin Bischoff und Carl Mosca eine Begehung der Flur “Soblantin”. Diese liegt rund 200 Höhenmeter unterhalb der Gemeinde Sent auf einer breiten, leicht ansteigenden Terrasse des Inns<sup>157</sup>. Die heute noch in der Landeskarte verwendete Flurbezeichnung “Soblantin” dürfte ein sprachlicher Zusammenschluss der ursprünglichen Flurbezeichnung “San Valentin oder Son Valentin” sein<sup>158</sup>.

Die Mauerreste befinden sich zwischen der Kantonsstrasse und einem tiefer gelegenen Feldweg, bei dem es sich möglicherweise um die ehemalige Talstrasse handelt. Nur 300-350 m südlich der Gebäudereste wurden in den 1960er Jahren in der Flur Spejel bescheidene Reste einer eisenzeitlichen und einer römischen Siedlung ausgegraben<sup>159</sup>. Der Grundriss liegt auf einer markanten



Abb. 140: Sent, Soblantin. Die markante Terrasse mit den eingewachsenen Mauern der Kirche St. Valentin. Blick von Norden.

Terrasse, von wo aus man einen prächtigen Überblick über die Innterrasse von Soblantin und Spejel bis nach Scuol hat. Die Mauerreste sind von Gestrüpp eingewachsen. Der Grundriss hat ein Ausmass von 12 x 6 m, wobei sich insbesondere die Südmauer markant abhebt. Carl Mosca fiel der Grundriss erstmals im Frühjahr durch unterschiedliche Bewuchsmerkmale auf. Im Bereich der Mauerreste war der Grasbewuchs viel karger als im umliegenden Gelände.

In einem Sondierschnitt wurde die gut gemörtelte Südmauer gefasst; aus diesem Schnitt stammen auch mehrere Mörtel- und zwei Verputzfragmente. Westlich des Grundrisses ist im Abhang eine markante, schräg verlaufende Trockenmauer sichtbar, bei der es sich möglicherweise um die Flankenmauer des Zugangsweges handelt.

Mit diesem Befund scheint mit grosser Wahrscheinlichkeit die Valentinskirche gefasst worden zu sein. Die im Volksmund gut verbürgten Flurnamen “Soblantin”, “Valentinswiesen”, “Valentinsbrücke” und auch der Begriff “Val San Valentin” lassen die Vermutung Poeschels, dass es sich bei der von Campell beschriebenen Ruine um die abgegangene Kapelle St. Nikolaus handelt, als wenig wahrscheinlich erscheinen.

Jürg Rageth

155 CAMPPELL ULRICH, Zwei Bücher rätischer Geschichte. Erstes Buch, topographische Beschreibung von Hohenrätien, Chur 1851 (deutsch bearbeitet von Conradin von Mohr), Kapitel 27, 102.

156 POESCHEL ERWIN, KdmGR III, 491.

157 Nicolin Bischoff und Carl Mosca sei herzlich für die Mitteilung und Begleitung gedankt.

158 SCHORTA ANDREA, Rätisches Namenbuch, Bern 1964, I, 301a, respektive III 603.

159 JbSGU 44, 1954/55, 94. – Grabungsberichte von Armon Planta von 1963 und Dokumentation RM.

### Sils i. D., Sanierung Hauptstrassen

LK 1215, 754 110/174 100, 683 m ü. M.

Im Jahre 2002 unterzog die Gemeinde Sils i. D. ihr Hauptstrassennetz einer gründlichen Sanierung. Dabei sollten nicht nur Kofferungen und Beläge erneuert, sondern auch in den Strassen verlegte Leitungen ausgewechselt werden. Die von Frühling bis Herbst dauernden Arbeiten wurden etappiert; ab Juni war der Bereich des Dorfplatzes mit dem zentralen Brunnen und der nach Norden (Fürstenau) führende Hauptstrassenarm an der Reihe. Dem geistesgegenwärtigen Handeln von Rudolf H. Künzler, Anstösser an die Hauptstrasse, ist es zu verdanken, dass bei diesen Bauarbeiten nicht leichtfertig bauliche Zeugen einer früheren Zeit für immer verschwanden. Er hatte erkannt, dass die Bagger dicht neben dem heutigen Dorfbrunnen auf ältere Mauern gestossen waren.

Ein Grundrissplan des Dorfes, den Künzler schon vor Jahren im Silser Gemeindearchiv fand, dokumentiert den Wiederaufbau von

Abb. 141: Sils i. D., Sanierung Hauptstrassen. Der neue Dorfplatz nach dem Brand von 1887. Blick von Norden.



Abb. 142: Sils i.D., Sanierung Hauptstrassen. Freilegung des Abwasserkanals unmittelbar nördlich des Dorfbrunnens. Blick von Norden.

Sils nach dem grossen Brand vom 30. April 1887 (Abb. 146)<sup>160</sup>. Auf diesem Plan ist ersichtlich, dass sich der Dorfplatz (mit damaligem Brunnen) vor dem Brand südwestlich des heutigen befand, indes der heutige Dorfplatz (mit bestehendem Brunnen) war bis 1887 grösstenteils überbaut. Die Bagger waren offensichtlich auf Mauern von Häusern gestossen, welche beim Wiederaufbau des Dorfes, der aus Brandschutzgründen breiter angelegte Freiräume vorsah, dem neuen Gefüge geopfert wurde<sup>161</sup>. Wie sich jetzt herausstellte, blieb immerhin den Kellergeschossen dieser Gebäude das Schicksal ihrer Oberbauten erspart. Mit Schutt aufgefüllt, verschwanden sie mit der gleichzeitigen Anhebung der Strassenniveaux aus dem Blickfeld (Abb. 141). Um die historisch wertvollen Zeugen eines aus dem Mittelalter heraus gewachsenen, dörflichen Siedlungsgefüges nicht zu zerstören, waren die Strassenbauer bereit, die ursprünglich geplante Kofferungstiefe im Bereich des Dorfplatzes anzuheben, womit sämtliche noch erhaltene Gebäudemauern unversehrt blieben.





Nicht vollumfänglich, aber doch in grossen Teilen konnte ein gemauertes Kanalsystem erhalten werden (Abb. 142). Dieses wurde nach dem grossen Brand von 1887 in die neue Strasse verlegt und führte sowohl Wasser aus dem damals neu errichteten Dorfbrunnen wie auch Traufwasser des damaligen Hauses Nr. 18 – heute Nr. 43 – ab (Abb. 146). Ein kleiner Abzweiger im Osten leitete zudem Wasser aus dem Hof des Hauses Nr. 18 dazu (Abb. 143). An jener Stelle, an welcher der Abzweiger unter der Hofmauer hervortritt, befand sich bis 1887 der Eingang zum betreffenden Grundstück. Infolge der nachbrandzeitlichen Erhöhung des Strassentrassees wurde dieser Zugang aber geschlossen und nach Süden verlegt.

Am Punkt, an dem die beiden grösseren Kanalarmler in der Strasse aufeinandertreffen, befand sich möglicherweise ein Reinigungsschacht. Weiter westlich stösst der nun vereinigte Kanal auf eine ebenfalls 1887 nach dem Brand neu errichtete Mauer (rote Linie auf dem Plan). Diese in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer bildete die Grenze zwischen der verbreiterten Strasse im Westen und dem etwa drei Meter tiefer liegenden,



westlich angrenzenden Obstgarten. In die Stützmauer integriert ist ein senkrechter Schacht, welcher das Wasser aus dem Kanalsystem in den Obstgarten hinunter leitete, wo es durch eine Öffnung ins Freie floss (Abb. 144)<sup>162</sup>. Sehr viel Wasser dürfte aber, ausser bei starken Niederschlägen, nicht durch dieses Kanalsystem geflossen sein. Der eigentliche Brunnenüberlauf wurde nämlich von den Eigentümern des damaligen Hauses Nr. 25 – heute Nr. 61 “Restaurant Post” – genutzt. Nur das nicht verwendete Restwasser, der Überlauf vom Überlauf sozusagen, floss durch den gemauerten



Abb. 145: Sils i.D., Sanierung Hauptstrassen. Blick von Süden ins Innere des Abwasserkanals.

Abb. 143: Sils i. D., Sanierung Hauptstrassen. Der Abwasserkanal westlich des Hauses Nr. 18 (heute Nr. 43). Blick von Osten.

Abb. 144: Sils i. D., Sanierung Hauptstrassen. Der Abwasserkanal zwischen dem Haus Nr. 18 (heute Nr. 43) und der früheren Stützmauer zum Obstgarten. Im Vordergrund die Stelle mit dem senkrechten Wasserabflussschacht. Blick von Westen.

160 Originalplan im Gemeindearchiv Sils.

161 CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800 - 1945. Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, Heft 4, Zuoz 1998, 96.

162 Diese und folgende Informationen verdanken wir Rudolf H. Künzler, Landwirt in Sils i. D.

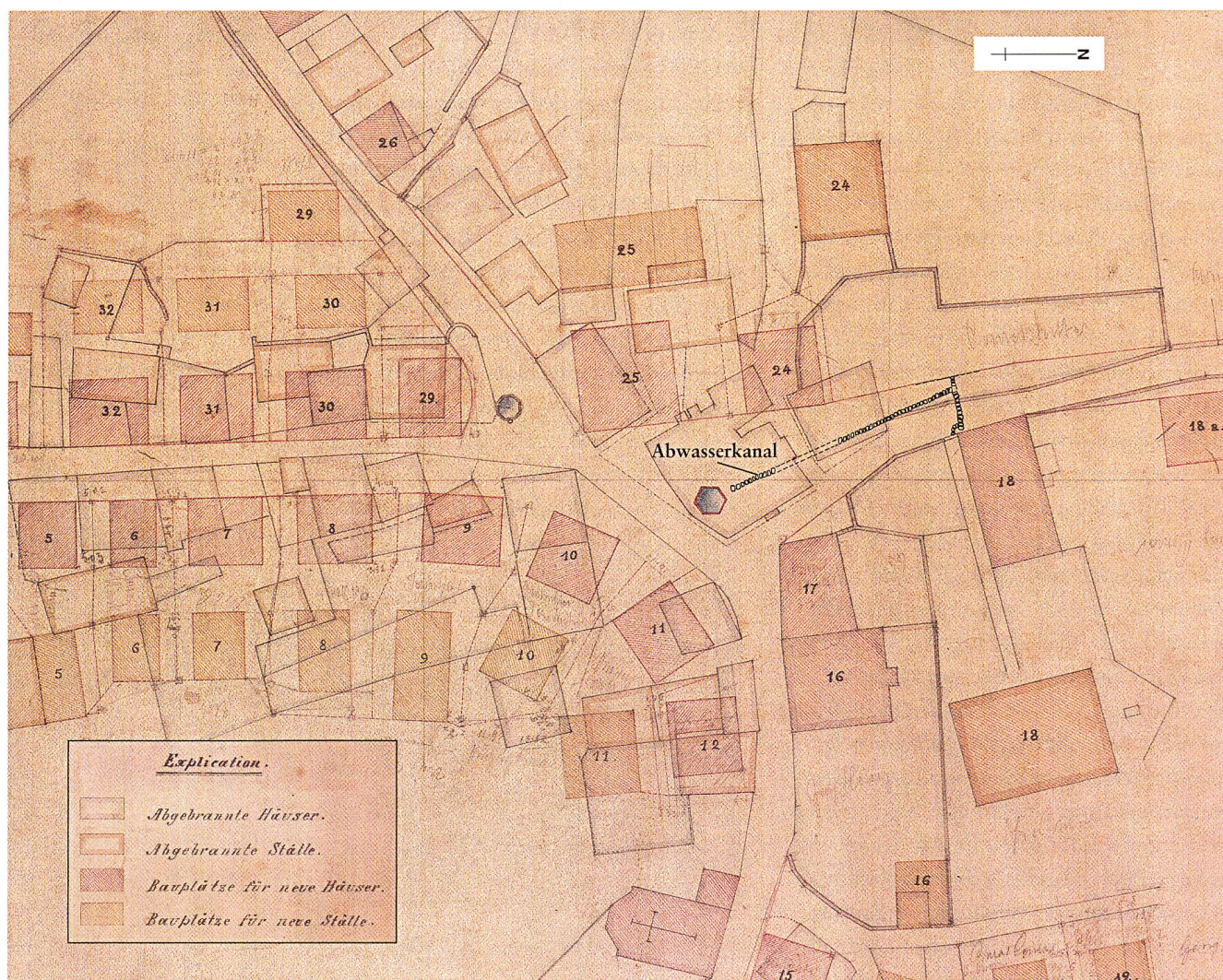
163 Wir bedanken uns bei Rudolf Künzler, dipl. Kulturingenieur und Kreisgeometer in Paspels, für die Ausführung der Vermessungsarbeiten, die guten Fotos und die erbauliche Zusammenarbeit.

Abb. 146: Sils i.D., Sanierung Hauptstrassen. Grundrissplan des Silser Dorfkerns, auf den der freigelegte Abwasserkanal projiziert ist. Als Grundlage diente ein aquarellierter Plan aus dem Jahre 1887, der den Wiederaufbau des Dorfes nach dem grossen Brand vom 30. April 1887 dokumentiert. Mst. 1:1000.

Kanal in der Strasse ab. Mit dem Bau der Kanalisation 1929 wurde das alte, gemauerte System aufgehoben, verblieb aber als Relikt im Boden. Seit 1984 steht an der Stelle des Obstgartens die neue Post von Sils. Die Stützmauer mit dem Senkrechtschacht verschwand unter der Parkbucht für den Postautoverkehr.

Die Seitenmauern der Silser Wasserkanäle wurden einhäutig, das heisst von der Kanalinnenseite her, in die Strassenkoffering gebaut<sup>163</sup>. Die dazu vorwiegend verwendete

ten Bruchsteine sind mit etwas Mörtel verbunden worden. Als Kanalsohle dienen flache, liegende Steinplatten. Grössere, massive Bruchsteinplatten decken den Kanal ab. Diese wurden aber nicht vermörtelt, sondern trocken auf die Seitenmauern des Kanals gelegt. Der so entstandene Innenraum misst etwa 30x30 cm (Abb. 145). Über den Platten lag das Strassentrassée, welches den Kanal nicht sichtbar liess (Abb. 141). Standen Ausbesserungs- oder Wartungsarbeiten an, konnten die nicht vermörtelten Abdeck-



platten aber mit geringem Aufwand freigelegt und entfernt werden. Parallelen zu Weisswasserkanälen<sup>164</sup> dieser Art sind beispielsweise in der Altstadt von Chur zu finden. Dort wurde im Jahre 1824 ein ganzes Netz solcher Kanäle gebaut und damit erstmals Churer Abwasser in den Untergrund verlegt<sup>165</sup>.  
Manuel Janosa

Sils i. E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia  
LK 1277, 778 035/145 135, 1800 m ü.M.

Im Herbst 1964 stiess man beim Bau eines Wohnhauses (Haus Suhner) in Sils i. E./Segl, Baselgia, etwa 80 m südöstlich der Kirche St. Lorenz, auf vier römische Altäre aus Laveststein, die der Diana (Göttin der Jagd), dem Silvanus (Gott des Waldes), dem Mercurius (Gott des Handels) und den Pastores (Hirtengötter) geweiht sind<sup>166</sup>. – Die Fundumstände waren alles andere als ideal: Die Altäre fanden sich beim Aushub eines Hausfundamentes in einer Tiefe von gut 2 m Tiefe unter der Oberfläche<sup>167</sup>. Die Bauarbeiter, die den Graben von Hand aushoben, brachten die Altäre ans Tageslicht, ohne sich der Bedeutung der Fundobjekte bewusst zu sein. Höchstwahrscheinlich wurden die Altäre mehrfach durch Pickelschläge beschädigt, wobei auch einzelne Fragmente verloren gingen.

Erst einige Zeit später wurden die Altäre durch Anwohner entdeckt, sichergestellt und dem RM gemeldet.

Nach dem Fundprotokoll sollen sich die Votivaltäre in einer fundfreien, siltigen Schicht befunden haben, die gemäss Gutachten von Francis de Quervain von der ETH Zürich eindeutig als "Siltmaterial mit Feinsand" bestimmt ist. Diese Schicht wurde deshalb als Seeablagerung interpretiert<sup>168</sup>.

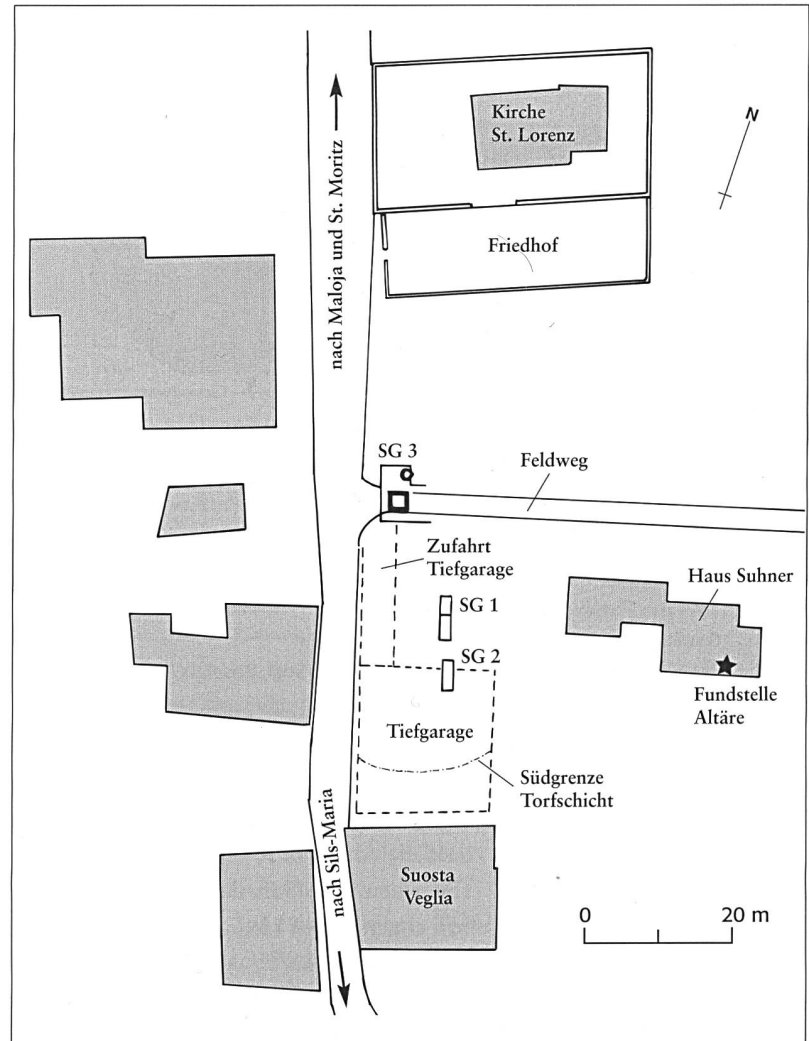


Abb. 148: Sils i.E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. Übersicht der Baustelle am Beginn der Ausführung. Blick von Norden.

Abb. 147: Sils i.E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. Situationsplan mit der Lage der Baugrube für die Tiefgarage und den SG 1-3. Der Stern bezeichnet die ungefähre Stelle, an der 1964 die römischen Altäre gefunden wurden.  
Mst. 1:1000.

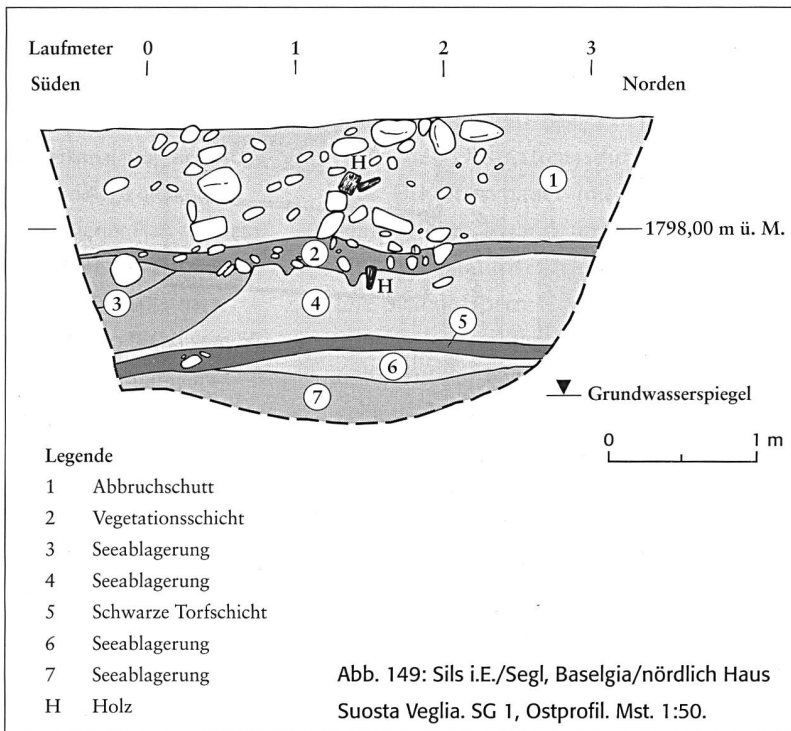


Abb. 149: Sils i.E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. SG 1, Ostprofil. Mst. 1:50.

164 Mit "Weisswasser" wird sog. Meteowasser bezeichnet, also aus Brunnen, von Dächern und aus Strassenschächten, nicht aber aus Toiletten.

165 CORRINS BETTINA: Der Churer Martinsplatz im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Jb ADG DPG 1994, 70-77.

166 ERB HANS/BRUCKNER AUGUSTE/MEYER ERNST, Römische Votivaltäre aus dem Engadin und neue Inschriften aus Chur. Helvetia Antiqua, Festschrift für Emil Vogt, Zürich 1966, 223-232. - Jb-SGUF 54, 1968/69, 146.

167 ERB/BRUCKNER/MEYER, wie Anm. 166, 223. -Dokumentation RM; Aufnahmeprotokoll der Kantonspolizei GR vom 26.12.1964.

168 Gutachten von Francois de Quervain (ETH Zürich) vom 9.8.1965.

169 ERB/BRUCKNER/MEYER, wie Anm. 166, 223.

Aufgrund dieses Gutachtens nahm der damalige Konservator des RM, Hans Erb, an, dass die Altäre in römischer Zeit entweder von einem Schiff in den See gefallen oder von einem nahen Heiligtum in den See hinein gelangt seien<sup>169</sup>. Aufgrund der sekundären Lage in einer Seeablagerung verzichtete der ADG später darauf, für das Fundareal der Altäre eine "Archäologiezone" auszuscheiden.

Im Frühjahr 2002 erfuhr der ADG durch die DPG von einem geplanten Umbau des ehemaligen Sustgebäudes Suosta Veglia und dem Neubau einer Tiefgarage an der Nordseite.

Wegen der geringen Entfernung von 30 m zur Fundstelle der Altäre vereinbarten wir in Absprache mit dem beauftragten Architekturbüro Hans-Jörg Ruch in St. Moritz und der Gemeinde Sils i. E./Segl die Überwachung des Aushubes für die Tiefgarage.

Anfang Juni 2002 erfolgte eine erste Begehung der Baustelle durch den ADG, nachdem die Verlegung bestehender Kanalisationen und Leitungen durchgeführt worden war.

Unmittelbar nördlich der Suosta Veglia war bereits ein 3 m breiter, von Ost nach West verlaufender Graben geöffnet worden. In diesem waren aber ausser mehreren kiesigen Schichten keine weiteren Ablagerungen zu erkennen. Im übrigen Bereich war in der Zwischenzeit der Humus abgestossen und die Baupiste erstellt worden. Bereits oberflächlich liess sich eine moderne Schicht mit Abbruchschutt, in der sich auch Holzbretter mit Eisennägeln befanden, erkennen.

Im Bereich der geplanten Tiefgarage und nördlich davon liess der ADG zwei Sondiergräben ausheben (Abb. 147, SG 1 und SG 2); das übrige Areal war zu diesem Zeitpunkt teilweise mit Materialdeponien belegt und durfte wegen der noch in Gebrauch stehenden Leitungen nicht tangiert werden.

Unmittelbar nördlich der geplanten Tiefgarage wurde SG 1 (Abb. 147) mit einer Länge von 4 m und einer Breite von 1,40 m geöffnet.

Im SG 1 (Abb. 149) zeichnete sich zuoberst eine 80 cm starke hellbraune, steinig-humose Schicht ab, die stellenweise viel neuerzeitlichen Abbruchschutt und Geschirrkemik des 19. Jahrhunderts enthielt (Abb. 149,1). Bei der Schicht handelt es sich zweifellos um eine Aufschüttung jüngeren Datums. Die weiteren, von oben nach unten folgenden Schichten können folgendermassen beschrieben werden:

- eine 15-20 cm starke hellbraune, steinig-humose Schicht, möglicherweise eine Vegetationsschicht (Abb. 149,2).
- eine grünlich-graue, 50-60 cm dicke leh-

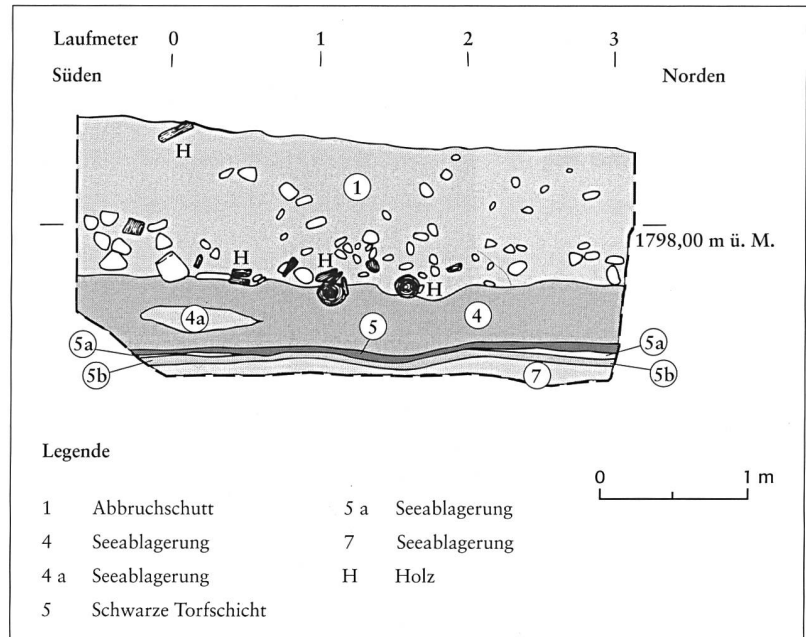
mig-siltige Schicht mit ockerfarbenen, wohl organischen Einschlüssen, zweifellos eine Seeablagerung (Abb. 149,4). Im nördlichen Profilteil eine Mulde, verfüllt mit grau-grünlichem, fein-kiesigem Material (ohne Steine) (Abb. 149,3).

- eine 5-15 cm starke, schwarze Schicht mit viel organischen Einschlüssen, die auch stark glimmerhaltig und etwas holzkohlehaltig (kleine Holzkohlesplitter) war. Bei der Schicht handelt es sich eindeutig um eine Torfschicht. Sie enthielt eine Lavescherbe, ein Eisenobjekt und kleine Knochenfragmente (Abb. 149,5).
- eine hellbräunlich-graue, siltig-feinkiesige Schicht (Abb. 149,6) und mit grau-grünlichen, sandig-siltigen Materialien von 40 cm und mehr Dicke (Abb. 149,7). Bei diesen Schichten handelt es sich eindeutig um Seeablagerungen.

Innert kurzer Zeit begann sich der SG 1 mit Grundwasser zu füllen. Da die schwarze Schicht (Abb. 149,5) in SG 1 beim Baggeraushub grösstenteils durchschlagen worden war, erweiterten wir den Graben nach Norden um 2,50 m bis auf deren Oberfläche. Anschliessend wurde die schwarze, 20 cm starke Schicht von Hand abgebaut. Sie enthielt organisches Material (auch Holz), aber auch Steine. Auf eine Fläche von etwa 3 m<sup>2</sup> enthielt die Schicht 10 Knochenfragmente (einzelne verbrannt), ein Lavezfragment und einen Ziegelsplitter. Aufgrund dieser Funde kann die Schicht in römischer Zeit entstanden sein.

Im Nordbereich der Baugrube wurde SG 2 (Abb. 147) angelegt, der 1,40 m breit und 4 m lang war.

Auch in SG 2 (Abb. 150) zeichnete sich die hier maximal 1 m starke hellbraune, steinig-humose Abbruchschuttsschicht mit Holzresten ab (Abb. 150,1), bei der es sich zwei-



fellos um eine Planie des 19. Jahrhunderts handelt. Darunter konnten folgende Schichten festgestellt werden:

- eine grau-grünliche, lehmig-siltig Seeablagerung, die partiell sandige Einschlüsse aufwies (Abb. 150,4.4a).
- die schwarze, glimmerhaltige Torfschicht, die hier nur noch 2-5 cm stark war, in südlicher Richtung auszudünnen schien und die weder Steine noch Funde enthielt (Abb. 150,5).
- zwei dünne lehmig-siltige Seeablagerungen (Abb. 150,5a.5b).
- eine graue sandig-siltige Seeablagerung (Abb. 150,7).

Im Südbereich der Baugrube war die schwarze Torfschicht nicht vorhanden. Anfang Juli wurde der ADG informiert, dass man demnächst mit einem Teilaushub für die Tiefgarage beginnen werde. Doch wurde vorerst nur die Planie des 19. Jahrhunderts abgebaut und die Wände der Baugrube mit Spundbohlen gesichert, da man we-

Abb. 150: Sils i. E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. SG 2, Westprofil.

Mst. 1:50.

gen dem hohen Wasserdruck mit Profileinbrüchen rechnen musste. Gleichzeitig waren nördlich der Tiefgarage, im Bereich des Feldweges, zwei Regulierschächte erstellt worden, um das eindringende Grundwasser aus der Baugrube abzupumpen. Im Profil dieser Baugrube (SG 3, Abb. 147) konnte wieder folgende Schichtabfolge beobachtet werden (Abb. 151):

- unter dem Asphalt der Strasse eine knapp 30 cm starke Koffering (Abb. 151,1).
- eine graue, siltig-lehmige Seeablagerung mit organischen Einschlüssen (20 cm) (Abb. 151,2).
- eine grau-beige, siltig-sandige Seeablagerung mit wenig Kies (50-60 cm stark) (Abb. 151,3).
- eine hellbeige, siltig-sandige, steinhaltige Seeablagerung (15-20 cm) (Abb. 151,4).
- die schwarze Torfschicht mit Einschlüssen von Holzkohle und organischen Materialien (15 cm dick) (Abb. 151,5).

- eine dunkelgraue, lehmig-siltige Seeablagerung mit Holzeinschlüssen (10 cm) (Abb. 151,7).
- eine hellbeige, siltig-sandige Seeablagerung (Abb. 151,8).

Funde wurden während der Profilreinigung nicht beobachtet. Mitte Juli begann die zweite Aushubetappe bis in eine Tiefe von maximal 2,20 m.

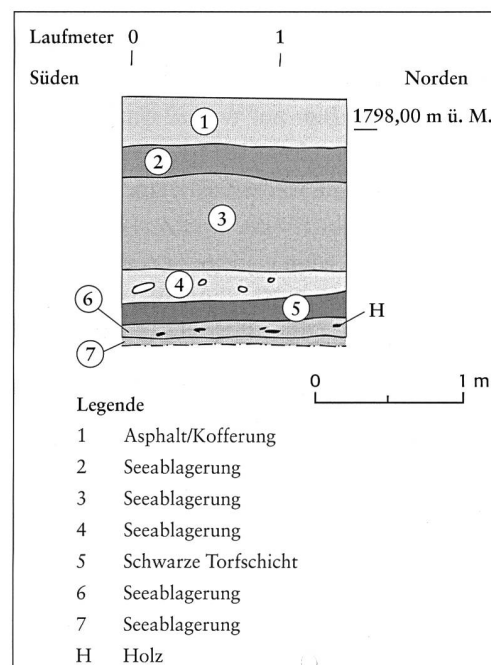
Bei diesen Arbeiten stellten wir fest, dass die schwarze Torfschicht unmittelbar nördlich der Suosta Veglia nicht vorhanden war. Erst im nördlichen Bereich der Baugrube wurde die Schicht in einer Dicke von 5-12 cm gefasst. Im Bereich der Tiefgaragenzufahrt war sie bis 15 cm stark, wieder vermehrt von steinigem Material durchsetzt und nahm nahezu den Charakter einer "Kulturschicht" an. Funde konnten während der maschinellen Aushubarbeiten nicht beobachtet werden. Lediglich aus dem Aushubmaterial, das auf dem Gebiet der Gemeinde Vicosoprano deponiert worden war, konnten einige Funde geborgen werden, so zwei möglicherweise römische Ziegelfragmente, ein Lavezfragment, ein Fragment römischer Gebrauchskeramik und vereinzelte Knochen, die aus der schwarzen Torfschicht stammen können.

Da nach grösseren Regenfällen der Grundwasserspiegel in der Baugrube auf bis zu 50 cm anstieg (Abb. 152), mussten die Aushubarbeiten Mitte Juli für mehrere Wochen eingestellt werden.

Die weiteren Bauarbeiten konnten erst in der ersten Hälfte August fortgesetzt werden, wurden aber von meiner Seite wegen Ferienabwesenheit nicht mehr überwacht. Nach Aussagen des Baupoliers waren aber keine weiteren Funde oder auch Befunde zu beobachten.

Nach unserem letzten Besuch am 19.8.

Abb. 151: Sils i.E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. SG 3, Westprofil. Mst. 1:50.



stellten wir unsere Bauüberwachung definitiv ein, da die Baugrubenwände nicht mehr zugänglich waren.

Im Handbuch der Bündner Geschichte postuliert Stefanie Martin-Kilcher in ihrem Beitrag zu Graubünden in römischer Zeit<sup>170</sup> im Zusammenhang mit den Altarfunden ein römisches Heiligtum. Dieses lag nach ihrer Ansicht auf einer von Süden her zugänglichen Halbinsel, die in den Silser- und Silvaplanersee, die in römischer Zeit wahrscheinlich noch einen einzigen See bildeten, hinein ragte<sup>171</sup>. Martin-Kilcher nimmt aus diesem Grunde auch an, dass sich die römische Fahrstrasse – entgegen den Ansichten des Strassenforschers Armon Planta<sup>172</sup> - eher auf der südlichen, sanfteren Seeseite befunden habe.

Unsere Beobachtungen in Sils i. E./Segl, Baselgia, haben anderweitige Resultate ergeben: Mit Stefanie Martin-Kilcher nehmen wir an, dass Silser- und Silvaplanersee in römischer Zeit noch verbunden waren. Die schwarze Torfschicht, die auf der Baustelle gefasst wurde, weist unserer Ansicht nach für die römische Zeit aber eher auf eine Halbinsel an der Nordseite des Sees, etwa im Bereich der Kirche St. Lorenz, hin. Diese Halbinsel dürfte durch Bergstürze von den steilen Südabhängen des Piz-Lagrev- oder des Polaschin-Massives gebildet worden sein. Die Landzunge wird aber kaum bis in den Bereich der im Hochmittelalter erbauten Suosta Veglia gereicht haben. Auf dieser Halbinsel könnte sich eine römische Station mit einem Heiligtum und im Frühmittelalter die im karolingischen Reichsgutsurbar von 840 n. Chr. erwähnte Station "de stabulo Silles"<sup>173</sup>, vermutlich ein Wirtshaus oder eine Herberge, befunden haben. An diesem Ort befände man sich auch in unmittelbarer Nähe der von Armon



Abb. 152: Sils i. E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia. Baugrube nach Anstieg des Grundwasserspiegels. Blick von Norden.

Planta nachgewiesenen Karrengelise der römischen Fahrstrasse. Unserer Meinung nach kann es keinen Zweifel geben, dass sich die römische Fahrstrasse, wie dies schon Planta postulierte, im Steilabhang nördlich des Silser- und Silvaplanersees befand: Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, fand jüngst in diesem Strassenabschnitt römische Hufschuhfragmente (siehe S. 116).

Auch wir haben uns gefragt, warum die römische Fahrstrasse ihren Weg auf der äusserst steilen, durch Bergsturz und Lawinen-niedergänge bedrohten, nördlichen Hangseite des Oberengadins suchte und nicht die sanftere Südseite wählte. Dies hängt nach unserer Beurteilung damit zusammen, dass man in römischer Zeit von Maloja her kommend so rasch wie möglich zum Julierpass hinauf an Höhe gewinnen und keinen grösseren Umweg um den Silser- und Silvaplanersee (und den Champfärer-See) in Kauf nehmen wollte. Im übrigen weisen wir darauf hin, dass auch mehrere Bäche auf der Südseite der Seenlandschaft immer wieder Riefenniedergänge auslösten (so z. B. Aua da Fedoz, Val Fedoz; Fedocla, Val Fex; verschiedene Bäche im Raum Surlej). Doch möchten wir damit nicht ausschliessen, dass in urgeschichtlicher oder römischer Zeit auch auf der Südseite der Seen zumin-

170 MARTIN-KILCHER STEFANIE/SCHAER ANDREA, Graubünden in römischer Zeit. Handbuch der Bündner Geschichte, Bd.1, Chur 2000, 61-67, speziell 92.

171 MARTIN-KILCHER/SCHAER, wie Anm. 170, Abb. S. 92.

172 PLANTA ARMON, Verkehrswege im alten Raetien, Bd. 2, Chur 1985, 23-39.

173 BUB I, 394,22.44.

dest eine Geh- oder Saumwegvariante vorhanden war, die unter anderem in Zeiten von Fels- oder Lawinnenniedergängen auch als Ersatzweg verwendet werden konnte.

Da bei der Bauüberwachung in Sils i. E./Segl, Baselgia/nördlich Haus Suosta Veglia, neben der schwarzen Torfschicht und den wenigen Kleinfunden keine eindeutigen archäologischen Strukturen fassbar waren, wurde auf eine Flächengrabung verzichtet. Hingegen soll das noch nicht überbaute, offene Wiesland zwischen der Suosta Veglia und der Kirche St. Lorenz im Rahmen des Ortsplanungsverfahrens als Archäologiezone ausgeschieden werden. Jürg Rageth

#### Stampa, Maloja

Keine Koordinatenangabe<sup>174</sup>

Im Sommer 2002 teilte uns Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, mit, dass er auf Gemeindegebiet von Stampa, Maloja, an einem Felsabri (Felspartie mit Felsvorsprung) Balkenlöcher und eine antike Inschrift entdeckt habe, die unter Umständen auf eine urgeschichtliche Siedlung oder einen Rastplatz hinweise. Da wir zu diesem Zeitpunkt eine Baustelle in Sils/Segl i. E., Baselgia (siehe S. 141), überwachten, vereinbarten wir mit dem Entdecker einen Begehungstermin.

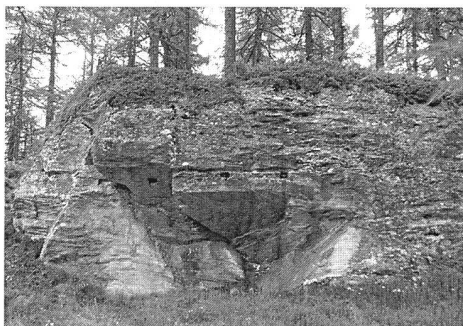


Abb. 153: Stampa, Maloja. Übersicht des Felsabri. Gut erkennbar sind die Balkenlöcher und die Rille. Blick von Süden.

Bei der Fundstelle handelt es sich um ein 5-6 m langes und 3,7 m hohes Felsdach in einem langgezogenen Felsband, das einen Überhang von 1,5-2 m aufweist (Abb. 153).

In diesem Felsabri sind auf einer Höhe von 3,2 m über dem Gehniveau vier rechteckige Balkenlöcher (Nr.1-4) vorhanden, die in einem Abstand von 1,3-1,4 m nebeneinander angeordnet sind. Die Balkenlöcher sind 15 x 20 cm bis maximal 17x25 cm gross. Nach unserer Beurteilung stehen die Balkenlöcher mit einer Dachkonstruktion für einen Holzbau in Zusammenhang.

Ein fünftes Balkenloch befindet sich nur 1,2 m über dem Gehniveau. Unmittelbar unter diesem Balkenloch ist eine kaum lesbare Inschrift (Name oder Initialen eines Namens) jüngsten Datums angebracht.

Im östlichen Teil des Abris befindet sich eine Feuerstelle mit neuzeitlichem Abfall.

4-4,50 m südlich der Felswand zeichnet sich im Gelände eine schwache Erhebung ab, die man als Trockenmauerkonstruktion oder Materialaufschüttung deuten kann.

Unmittelbar über den Balkenlöchern 1 und 2 befindet sich auf einer Höhe von 3,5 m über dem Gehniveau im überhängenden Bereich des Abris eine eingemeisselte, aber schlecht erhaltene Inschrift von 145 cm Länge und 8-9 cm Breite (Abb. 154-156). Die Inschrift umfasst 15-18 Zeichen, die schlecht erkenn- und lesbar sind. In der Inschrift fällt im Mittelteil das Zeichen (kh = Vogelfuss) auf, wie man es z. B. aus westgriechischen, etruskischen, aber auch aus venetischen und rätischen Inschriften (Alphabet von Bozen, respektive Sanzeno, und Magrè (I)) kennt<sup>175</sup>. Im vorderen Teil der Inschrift ist ein weiteres Zeichen vorhanden, das als L gelesen werden kann. Weitere Ritz- oder Schriftzeichen sind wegen der schlechten Erhaltung nicht zu entziffern.



Interessant ist am Schluss der Inschrift ein Zeichen in Form eines Doppelpunktes, wie wir sie auch als Worttrenner von andern Inschriften auf Stein und Bronze kennen<sup>176</sup>.

Unmittelbar rechts der Inschrift, über den Balkenlöchern 2, 3 und 4, ist eine breite horizontale Rille von 15 cm Breite vorhanden (Abb. 153), die ebenfalls verschiedene "Bearbeitungsspuren" aufweist.

Die zeichnerische Aufnahme musste von einer Leiter aus durchgeführt werden. Dies erwies sich als höchst schwieriges Unterfangen, da sich auf der stark erodierenden Felsoberfläche eine Folie weder mit Klebändern noch mit andern Hilfsmitteln fixieren liess und es auf der Felsoberfläche während des Durchpausens praktisch permanent "rieselte".

Während uns die Entdeckung der eisenzeitlichen Inschrift zunächst tief beeindruckte, zweifelten wir von Anfang an bei den Balkenlöchern an einer eisenzeitlichen Datierung. Georg O. Brunner entdeckte eine weitere Inschrift, die sich ebenfalls 1,10-1,20 m über dem Gehniveau befindet. Sie kann eindeutig als IV 85 gelesen werden und bestätigte unseren Verdacht auf eine Nutzung des Abris in jüngerer Zeit. Abklärungen beim Kreiskommando Graubünden ergaben, dass es sich bei IV 85 um die militärische Abkürzung eine Glarner Füsiliereinheit des Bataillons IV handelt, die immer wieder im Raum Stampa, Maloja, Militärdienst leistete. Abklärungen beim Kreiskommando Glarus ergaben leider keine weiteren Informationen. Wir können uns vorstellen, dass im Bereich dieses Felsabris während eines länger dauernden Militärdienstes (während der Weltkriege oder in einer Verlegung) eine Holzbaracke erstellt wurde. Georg O. Brunner versuchte mit dem Metalldetektor abzuklären, ob mit ur-



Abb. 154: Stampa, Maloja. Die Inschrift über einem neuzeitlichen Balkenloch. Blick von Süden.

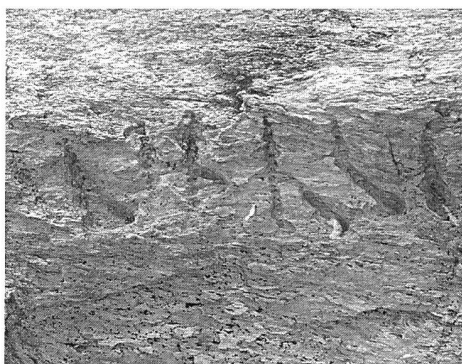


Abb. 155: Stampa, Maloja. Ausschnitt der Inschrift. Blick von Süden.

geschichtlichem Fundmaterial im Bereich des Abris zu rechnen sei, stiess aber nur auf rezentes Fundgut (Blechbüchsen, Nägel). Von der gleichen Fragestellung ausgehend legten wir einen Sondierschnitt von 2 m Länge und 1 m Breite an. Bei dieser Sondierung konnte weder eine eigentliche Kulturschicht festgestellt noch Fundmaterial geborgen werden. Bereits in einer Tiefe von 10-20 cm stiessen wir auf Fels. Ob es sich dabei um den anstehenden Fels oder um abgebrochene Blöcke der Felswand handelt, bleibt ungeklärt. Eine hellbräunliche Schicht, die ebenfalls in der Sondierung gefasst wurde, sprechen wir als anstehendes Grundmaterial an.

Wir vertreten vorläufig die Meinung, dass das Felsabri aufgrund der vorrömischen Inschrift in der Eisenzeit als Rastplatz genutzt wurde. Gleichzeitig lässt sich belegen, dass

174 Zum Schutz vor böswilliger Zerstörung werden die Koordinaten nicht veröffentlicht.

175 RISCH ERNST, Die Räter als sprachliches Problem. Jb-SGUF 55, 1970, 127-134. – Ders., Die Räter als sprachliches Problem. In: Schriftenreihe des RM, 28, 1984, 22-32, speziell die Tabelle auf S.23, Abb.1. – SCHUMACHER STEFAN, Die rätschen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung. Archaeolingua, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Innsbruck 1992. – Ders., Das Etruskische und die "rätschen" Inschriften. HA 24/1993, 33-50.

176 RISCH ERNST 1984, wie Anm. 175, Abb. 3-5;12.

der Platz unter diesem Felsdach auch im 20. Jahrhundert als Standort für einen Holzbau und als Rast- und Grillplatz verwendet wurde.

Im östlichen Teil des Abris sind an einer leicht überhängenden Felspartie 1,70-2,50 m über dem Gehniveau 8-9 rundliche bis ovale Schalen vorhanden, die mit grosser Wahrscheinlichkeit künstlich in den Felsen eingearbeitet wurden. Die runden Schalen weisen einen Durchmesser von 6-9 cm und eine Tiefe von 3,8 cm auf; die ovalen sind grösser: 12x11 cm, 15x20 cm und 25x10 cm gross und 4,5-10 cm tief. Einzelne Schalen erinnern formal an "Fussabdrücke".

"Schalensteine" der gefundenen Art sind in Graubünden bekanntlich sehr zahlreich<sup>177</sup>. Sie weisen auch ein recht grosses Datierungsspektrum auf<sup>178</sup>. Für den bündnerischen Alpenraum neu ist die Lage an der Unterseite eines überhängenden Felsens. Sie wirft in Hinblick auf die Interpretation solcher Schalensteine<sup>179</sup> neue Fragen auf. Gerade im Zusammenhang mit der weiter oben beschriebenen Inschrift kann eine urgeschichtliche Datierung dieser Schalen nicht von vornherein ausgeschlossen werden. In der Umgebung der Fundstelle gibt es weitere Schalen auf Felspartien und auf Felsblöcken.

In welcher Richtung die Inschrift gelesen werden muss, ist vorläufig unklar. Dem Spezialisten für rätsische Inschriften, Stefan Schumacher, Freiburg i. Breisgau (D), wur-



Abb. 157: Stampa, Maloja. Eingetieft Schalen im Ostbereich des Abris. Blick von Süden.

de eine Kopie der Inschrift zur Begutachtung zugestellt. Schumacher teilte uns mit, dass die Inschrift von Stampa, Maloja, sehr wohl "alt" sein könne. Sie sei aber offenbar so stark erodiert, dass eine Lesung oder nähere Analyse der Inschrift kaum möglich sei. Vergleichbare Inschriften seien ihm auch aus dem Nordtirol bekannt<sup>180</sup>.

Jürg Rageth

#### Stampa, Maloja/unterhalb Splüga

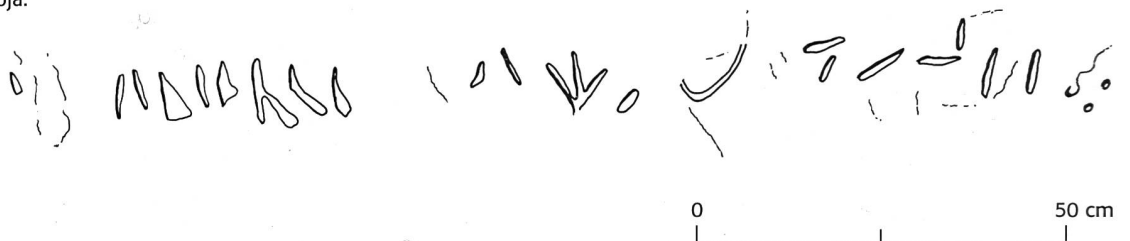
LK 1276, 775 045/142 980, 1840 m ü. M.

Im Herbst 2000 wurde der ADG durch Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, darüber orientiert, dass er bereits im August nördlich des Silsersees, unterhalb des Weilers Splüga im Bereiche der "Römerstrasse", die an dieser Stelle eine Felskuppe um-

Abb. 156: Stampa, Maloja.

Pause der Inschrift.

Mst. 1:10.



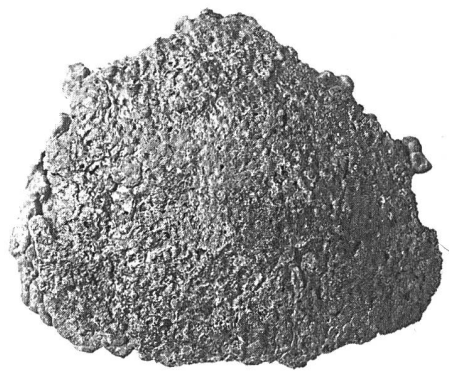
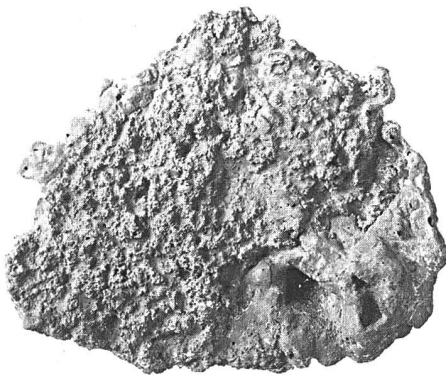


Abb. 158: Stampa, Maloja/unterhalb Splüga. Kupferkuchen, Ansicht der flachen Oberseite (links) und der konvexen Unterseite (rechts). Mst. 1:3.

geht, ein grösseres Bronze- oder Kupferobjekt gefunden habe.

Das Objekt gelangte an Walter Fasnacht vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, der es reinigen liess. In seinem Auftrag wurde es an der EMPA (Eidgenössische Materialprüfungs- und Forschungsanstalt in Dübendorf) mittels ICP-OES (optische Emissions-Spektroskopie mit gekoppeltem Plasma) analysiert (Probe Nr. 90-93). Beim Objekt handelt es sich um einen sogenannten "Kupfer-" oder "Gusskuchen". An der Oberseite ist er flach und zeigt unruhige Fliessstrukturen, die Unterseite weist eine deutliche Kalottenform auf (Abb. 158). An der Oberseite ist eine Vertiefung vorhanden, die vermutlich von einem Vierkantholz stammt, mit dem man den noch glühenden Kuchen aus der Gussstelle hob.

Der Metallanalyse der EMPA<sup>181</sup> entnehmen wir, dass der Gusskuchen aus praktisch reinem Kupfer besteht (82-96 Massenprozent), Blei fällt nur noch mit 1,5% ins Gewicht, weitere Elemente sind nur noch in geringsten Spuren vorhanden. Nach Fasnacht<sup>182</sup> kann der "Kupferkuchen" aufgrund der Metallanalyse nicht aus dem Oberhalbstein stammen und lässt sich auch

nicht mit anderen Gusskuchen der Schweiz verbinden.

Da es sich beim Gusskuchen um einen isolierten Fund handelt, kann er zeitlich nicht eingeordnet werden. Das heisst, dass das Stück in römische oder frühmittelalterliche Zeit datieren könnte; doch kann auch eine ältere Datierung nicht ausgeschlossen werden, da an der Fundstelle bereits der urgeschichtliche Weg verlief. Walter Fasnacht und den Mitarbeitern des Schweizerischen Landesmuseums und der EMPA und auch Georg O. Brunner sei an dieser Stelle herzlich für den grossen Einsatz bei der Untersuchung des Fundobjektes gedankt.

Jürg Rageth

#### Tarasp, Gondas

LK 1199, 813 360/183 720, 1480 m ü. M.

LK 1199, 813 695/183 680, 1520 m ü. M.

Im Herbst 2002 wurde der ADG durch Johann Peder Fanzun, Tarasp, darüber orientiert, dass er schon vor rund 20 Jahren im Wald oberhalb Vallatscha eine ofenartige Anlage entdeckt habe, bei der es sich aber kaum um einen Kalkbrennofen handeln könne, da es in dieser Region kaum Kalkstein gebe.

177 SCHWEGLER URS, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Veröffentlichungen SGUF, Basel 1992., Katalogteil, 161-192 (Kt. Graubünden mit über 300 Objekten). – BÜCHI ULRICH UND GRETI, Die Megalithe der Surselva, Bd.I-VI, 1980-1990.

178 wie Anm.177, 53-91.

179 wie Anm.177, 26-29.

180 Stefan Schumacher sei für seine Information gedankt.

181 Analyse-Serie 200029, Proben 90-93.

182 Bericht vom 16.12.2002.

Abb. 159: Tarasp, Gondas.  
Eingewachsene Überreste  
des Kalkbrennofens 2.  
Blick von Osten.



Am 13.10.02 begingen wir zusammen mit Johann Peder Fanzun die Fundstelle.

Die Anlage liegt rund einen Kilometer südwestlich der Fraktion Tarasp, Vallatscha, 100-200 m südwestlich der Flur Palüds.

Im Wald von Gondas zeichnet sich eine mächtige Ruine von runder Form ab, die einen Aussendurchmesser von 6-7 m und eine Höhe von 2-2,50 m aufweist. Auf der Südseite sind noch zwei Zungenmauern von 2-3 m Länge erhalten. Die ganze Anlage ist stark eingewachsen. Auf der Mauerkrone stehen Tannen, die ein Alter von 100-150 Jahren aufweisen dürften. Die Anlage könnte vor dem 19. Jahrhundert, im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit erbaut worden sein. An den Mauern sind auf der Innenseite deutliche Brandspuren zu erkennen, womit die Nutzung als Ofen offenkundig ist. Mörtelreste weisen darauf hin, dass die Mauern im Mörtelverband standen.

Auch wenn derzeit keine gebrannten Kalkreste sichtbar sind, gehen wir davon aus, dass es sich um einen Kalkbrennofen handelt<sup>183</sup>. Wir sind davon überzeugt, dass

man bei einer Sondage im Ofenmundbereich (Feuerloch) auf gebrannten Kalk stossen würde.

Ein zweite, gleichartige Anlage befindet sich 200-250 m östlich des ersten Ofens (Abb. 159). Sie weist einen Aussendurchmesser von etwa 6 m auf und ist ebenfalls 2-2,50 m hoch erhalten. Mit dem Vorbau, der sich bei diesem Ofen auf der Nordseite befindet, ist der Ofen 10-11 m lang. Auch hier lagen keine gebrannten Kalkreste offen, wir möchten dennoch auch bei dieser Anlage von einem Kalkbrennofen ausgehen. Auch dieser zweite Ofen ist sehr stark eingewachsen; auf der Mauerkrone stehen mehrere Tannen, von denen die ältesten 150-200 Jahre alt sein dürften. Zudem sitzt ein mächtiger Steinblock auf der Mauerkrone, der wahrscheinlich von der nahe liegenden Felswand verstrützt und am "Ruinenhügel" zum Stillstand gekommen sein dürfte. Auch diese Ofenanlage datiert mit Sicherheit in die frühe Neuzeit zurück.

Eine im Unterengadin immer wieder gehörte Äusserung, hierbei handle es sich um keine Kalkbrennöfen, da in der Nähe kein Kalkstein anstehe, überzeugt nicht. Gemäss der geologischen Karte der Schweiz<sup>184</sup> sind in der Region Kalksteinvorkommen (Malkalk, Sulzfluhkalk) vorhanden, in dem nicht allzu weit entfernten Val Plavna sind grössere Vorkommen belegt. Eine Art Hohlweg, der im Gelände in unmittelbarer Nähe neben den beiden Ofenanlagen erkennbar ist, könnte darauf hinweisen, dass Material von weiter her zu den Öfen transportiert wurde. Zum Kalkbrennen wurde nicht nur Kalkstein, sondern auch viel Holz gebraucht, wobei nicht jederzeit und überall Holz geschlagen werden durfte.

Da südlich von Tarasp, Fontana, mehrere Kalkbrennöfen nachgewiesen sind, möch-

183 Zu Kalköfen allgemein: JENNY GEORG, Vom Kalkstein zum Baukalk, in: *Applica* 93, 1986-10, 7-13. – CLAVADETSCHER URS, Kalkbrennöfen, erhalten oder zerstören? In: *AiGR* 1992, 437-440. – RUDOLF BETTINA, in: *Ai GR* 1992, 431-433. – WETTER MATHIAS, La chalcera a Valchava, Samedan 1982.

184 BUXTORF ALFRED, Geologische Generalkarte der Schweiz, Blatt 4, St. Gallen-Chur, Bern 1959.

ten wir annehmen, dass die Öfen im Wald von Gondas am ehesten mit der Siedlung von Vallatscha in Zusammenhang stehen.

Jürg Rageth

#### Tiefencastel, Plaz

LK 1236, 763 850/168 800, 1050 m ü. M.

Im Herbst 2002 überbrachte Roland Müller, Trimmis, dem ADG drei Fundobjekte, die er im Sommer auf der Flur Plaz, die etwa einen Kilometer südlich von Tiefencastel, oberhalb des Dorfes und der Julierstrasse liegt, entdeckte.

Beim ersten Objekt handelt es sich um eine sogenannte Bleibulle, d. h. um ein päpstliches Urkundensiegel aus Blei. Die Bulle besteht aus einer rundlichen Bleischeibe von 3,2–3,35 cm Durchmesser und 45–58 mm Dicke; sie wiegt 32,4 Gramm. Die Bulle ist beidseitig gestempelt. Auf der Vorderseite (Abb. 160, oben) ist im oberen Teil die Inschrift SPA SPE zu erkennen; darunter befinden sich zwei bärtige Häupter mit Nimbus (Perlkranz), zwischen denen ein Kreuz steht. Auf der Rückseite (Abb. 160, unten) befindet sich die Inschrift INNO/CENTIVS /PP.II.

Papst Innozenz II. residierte mit einigen Unterbrüchen von 1130–1143 in Rom. Bei den bärtigen Häuptionen auf der Bulle handelt es sich um St. Paulus und St. Petrus, welche die Papstresidenz von Rom symbolisieren.

Dass es sich bei dieser Bulle tatsächlich um ein "Siegel" handelt, belegen auch zwei kleine Schlitze oben und unten, in denen sich ursprünglich die Seiden- oder Hanfschnur befand, mit der das Siegel an der päpstlichen Urkunde befestigt war<sup>185</sup>.

Im Bündner Urkundenbuch ist eine Urkunde Papst Innozenz II. mit einer Bleibulle erwähnt<sup>186</sup>, die sich im bischöflichen Ar-

chiv<sup>187</sup> in Chur befindet. Der Vergleich mit der Bleibulle von Tiefencastel zeigt denselben Typus, ein leicht differierendes Schriftbild und eine abweichende Punktsetzung. Die Bulle von Tiefencastel wurde zweifellos mit einem andern Stempel geprägt als jene im bischöflichen Archiv. Dies erstaunt keineswegs, da bei der 13-jährigen Amtszeit Innozenz II. mit mehreren Stempeln zu rechnen ist.

Die Bleibulle von Tiefencastel fand sich im obersten Teil der Strassenböschung der Julierstrasse (Abschnitt Tiefencastel Süd-Crap Ses), die zurzeit saniert wird. Sie wurde in einer Tiefe von 10–15 cm unter dem "Gehniveau" gefunden.

Gerne wüsste man, wie diese Bleibulle Papst Innozenz II. an den Fundort gelangte. Bullen finden sich normalerweise in Archiven und nicht im freien Gelände. Es stellt sich die Frage, ob diese Bulle von einem Boten verloren oder ob hier ein päpstlicher Gesandter überfallen und beraubt wurde.

Auch die beiden anderen Funde sind aus Blei (Abb. 161). Sie sind lanzettförmig mit rundlichem Querschnitt, ihre Form gleicht einem Dattelkern. Beide sind 3,8 cm lang, das eine wiegt 55,2, das andere 46,3 Gramm. Das erste weist einen kleinen rechteckigen Stempeldruck mit der Inschrift L.III auf (Abb. 161,1), das zweite ist mit dem Stempel L.XII versehen, auf der Rückseite ist ein weiterer Stempeldruck in Form eines Andreaskreuzes angebracht (Abb. 161,2). Bei den Stempeln mit den Buchstabenfolgen handelt es sich um Marken der 3. (Legio III) und 12. (Legio XII), römischen Legion.

Zunächst dachten wir an Gewichte. Eine Umfrage bei Fachkollegen ergab aber, dass es sich bei diesen Objekten um römische Schleuderbleie handelt<sup>188</sup>.



Abb. 160: Tiefencastel, Plaz.  
Bleibulle Innozenz II.

Mst. 1:1.

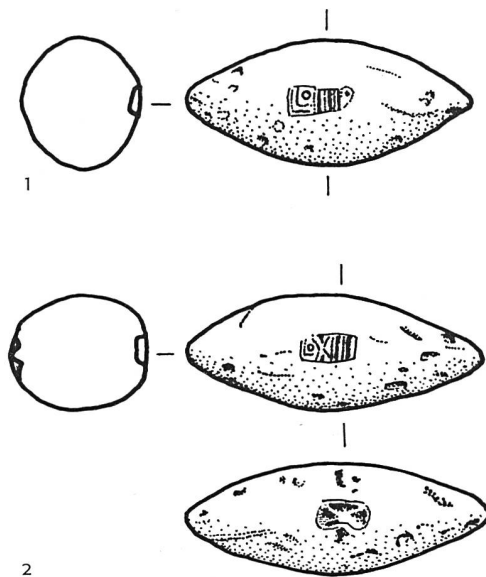
185 SERAFINI CAMILLO, *Le monete e le bolle plumbee pontifiche del Medagliere Vaticano*, Vol. I, Milano 1910, speziell 26, Taf. H,5. - EITEL ANTON, *Über Blei- und Goldbullen im Mittelalter*, Freiburg i. Br. 1912, 1-10 oder 81-89. - KITTEL ERICH, *Siegel*. Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, Bd. XI, Braunschweig 1970, speziell 163-185 und 383-388.

186 BUB I, 221, Nr. 300.

187 Archivar Bruno Hübscher vom bischöflichen Archiv in Chur sei für die Besichtigung der Urkunde gedankt.

188 Für die freundliche Unterstützung und Beratung danken wir den Fachkollegen/innen Sebastian Gairhos, Martin Schindler SG, Hansjörg Brem TG, Benedikt Zäch ZH, Caty Schucany BS, Eva Roth ZG, Anne Hochuli-Gysel VD, François Wiblé VS.

Abb. 161: Tiefencastel, Plaz.  
Römische Schleuderbleie  
mit den Stempeln der III.  
(1) und XII. Legion (2).  
Mst. 1:1.



- 189 JUNKELMANN MARCUS, Die Legionen des Augustus. Kulturgeschichte der antiken Welt, Bd. 33, Mainz, 1991, 194, Taf. 40.- Siehe auch VÖLLING THOMAS, Funditores im römischen Heer, in: Saalburger Jahrbuch 45, 1990, 24-67.
- 190 HÜBENER WOLFGANG, Die römischen Metallfunde von Augsburg-Oberhausen. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte Heft 28, Kallmünz/Opf, 1973, Taf. 22,30.
- 191 SCHLÜTER WOLFGANG, Römer im Osnabrücker Land. Schriftenreihe Kulturregion Osnabrück, Bd. 4, 1991, 19.
- 192 SCHLÜTER, wie Anm. 191, 19.
- 193 SIMONETT CHRISTOPH, Führer durch das Vindonissamuseum in Brugg, Brugg 1947, 18.
- 194 REDDE MICHEL/VON SCHNURBEIN SIEGMAR et al., Fouilles et recherches nouvelles sur les Travaux de César devant Alesia. Ber.RGK. 76, 1995, 73-158, speziell 151.
- 195 BILL JAKOB, Der Depotfund von Cunter/Burvagn. HA 8/1977, 63-73.
- 196 Jb ADG DPG 1999, 68.
- 197 PLANTA ARMON, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 98-112, Kartenbeilage 3. - RAGETH JÜRIG, Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 49-123, speziell 118-120.
- 198 PLANTA, wie Anm. 197, Kartenbeilage 3.
- 199 PLANTA, wie Anm. 197, 99, Kartenbeilage 3.
- 200 BRUN EDUARD, Geschichte des Bergbaus im Oberhalbstein, Davos/Dübendorf 1986, 43-44.

Schleuderbleie (lateinisch: glans, glandes) sind Geschosse, die von Hand mittels einer ledernen Schlaufenschleuder über dem Kopf geschwungen und im richtigen Moment abgeschossen werden. In der römischen Armee gab es speziell ausgebildete Schleudrer, die es schafften, mit Bleigeschossen von 20-50 Gramm eine gute Treffsicherheit bis Distanzen von 300 m zu erzielen<sup>189</sup>. Die meisten bekannten Schleuderbleie sind ungestempelt, solche mit Stempel sind seltener gefunden worden. Sie wurden vor allem in republikanischer Zeit, aber auch noch bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. verwendet. So gibt es in Deutschland Schleuderbleie aus den Militärlagern von Augsburg-Oberhausen<sup>190</sup>, Von Hofheim und Oberaden<sup>191</sup> und aus dem Kalkriesergebiet (Raum Osnabrück)<sup>192</sup>. In der Schweiz liegen einzelne aus ungeklärten Fundzusammenhängen von Vindonissa<sup>193</sup> AG vor, in Frankreich kennen wir sie aus dem spätlatènezeitlichen Fundkomplex von Alesia<sup>194</sup>. Auch bei diesen Schleuderbleien stellt sich

die Frage, wie sie an den Fundort Tiefencastel, Plaz, gelangten. Verlor sie ein vorbeiziehender Soldat oder wurden sie bei Kampfhandlungen in republikanischer oder augusteischer Zeit verschossen? Für unwahrscheinlich halten wir die Hypothese, dass wir es mit den drei Bleifunden von Plaz mit dem Teil eines Altmetalldepots zu tun haben. Einerseits sind nur drei Fundobjekte vorhanden, die zeitlich mehr als 1000 Jahre auseinanderliegen, andererseits sind die Bleibulle und die beiden Schleuderbleie in einem Abstand von 60 m gefunden worden.

Mit dem bekannten Hortfund von Cunter, Burvagn<sup>195</sup>, einer weiteren, kürzlich entdeckten römischen Fundstelle in Cunter, Burvagn<sup>196</sup> und den Bleifunden von Tiefencastel, Plaz, ist die Frage aufzuwerfen, ob neben der römischen Fahrstrasse, die von Savognin aus auf der linken Talseite des Oberhalbsteins über Riom, Salouf, Del und Mon nach Tiefencastel führte<sup>197</sup>, auch auf der rechten Talseite mit einem gleichzeitig bestehenden Weg (Saumpfad) zu rechnen ist. In seiner Publikationsreihe "Verkehrswege im alten Rätien" führt Armon Planta im Bereich der Flur Plaz einen Weg des 18./19. Jahrhunderts auf<sup>198</sup>. Andererseits beschreibt Planta aber auch einen Saumpfad, der auf der rechten Talseite von Cunter über Burvagn und Vaznoz und von dort aus - in Umgehung der Crap-Ses-Schlucht - nach Plang Ses hinauf verlief (1460 m ü. M.) und dann wohl nach Plang Pegn und Plaz hinunter und anschliessend nach Tiefencastel führte<sup>199</sup>. Im Bereich der Flur Plaz zeichnen sich mehrere Hohlwege ab, denen sicher eine grosse Bedeutung im Zusammenhang mit dem Bergbau des 18. und 19. Jahrhunderts (Tgant Ladrung und Plang Pegn) zukam<sup>200</sup>, die aber zeitlich nicht näher einzuordnen

sind. Mit den Neufunden von Tiefencastel, Plaz, dürfte es aber wahrscheinlich sein, dass der Hohlweg von Plaz, der parallel zum heutigen Forstweg verläuft, Teil des von der Urgeschichte bis in die Neuzeit genutzten Saumpfades von Cunter, Burvagn, über Plang Ses nach Tiefencastel sein dürfte.

Obwohl mit diesen Funden einzelne Hypothesen Plantas bezüglich der Wegführungen im unteren Oberhalbstein einigermaßen bestätigt werden konnten, werfen sie neue Fragen auf, die vorläufig unbeantwortet bleiben.

Nach dem Verfassen des vorliegenden Artikels fand Georg O. Brunner in Tiefencastel, Plaz, im Frühjahr 2003 einen Denar des Kaisers Titus (geprägt 75 n. Chr.). Ein weiterer Beleg, dass hier der römische Saumpfad vorbeigeführt haben dürfte.

Jürg Rageth

#### Tinizong-Rona, Mulegn

LK 1236, 767 475/167 740, 1240 m ü. M.

Am 15.5.02 wurde der ADG durch Edwin Thomann vom Tiefbauamt GR informiert, dass 250 m südöstlich von Tinizong-Rona, im Bereich der Flur Mulegn, bei Baggararbeiten Holzkohleschichten zutage getreten seien.

Am gleichen und am folgenden Tag untersuchten wir die Fundstelle. Sie liegt südöstlich von Tinizong, unterhalb der Kantonsstrasse, 50 m nordwestlich der ehemaligen Mühle.

Im Zusammenhang mit der Verbreiterung der Kantonsstrasse hatte das Tiefbauamt GR auf den Wiesen von Mulegn bereits begonnen, den Humus abzustossen. Unter dem Humus zeichneten sich im Gelände drei kohlige Verfärbungen von etwa 10 m



Abb. 162: Tinizong-Rona, Mulegn. Holzkohleverfärbungen unterhalb der alten Mühle. Blick von Nordwesten.

Durchmesser ab (Abb. 162). Ursprünglich lagen sie etwa 40 cm unter der Grasnarbe. Wir durchsuchten die kohligen Verfärbungen und stellten dabei vereinzelt, nur wenig karbonisierte Holzkohle fest. Kleinfunde wurden keine beobachtet, hingegen fielen rot verbrannte Steine auf.

Kurz nach unserer Begehung suchte auch Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH, mit dem Metalldetektor das betreffende Gelände ab, wobei er im Bereich der Verfärbungen keinerlei Anzeichen von Metall feststellte<sup>201</sup>. Hingegen fand Brunner in der Nähe eine Münze (Churer Bluzger von 1709), einen Fingerhut und zahlreiche Hufnägel. Einen Zusammenhang mit den Verfärbungen sehen wir nicht. Wir rechnen damit, dass die Metallobjekte in den 1930er Jahren bei der Erneuerung der Kantonsstrasse mit dem Aushubmaterial der früheren Strasse den Abhang hinunter geschüttet wurden.

201 Georg O. Brunner, mündlich und Brief vom 31.8.02. Für seine Beobachtungen und Mitteilungen sei gedankt.

Bei den Holzkohleflücken dürfte es sich um Überreste von Holzkohlemeilern handeln. Das Fehlen jeglicher Metallobjekte scheint uns diese Hypothese zu bestätigen; falls es sich hier z. B. um einen abgebrannten Stall oder eine abgebrannte "Industrieanlage" handeln würde, wäre mit Metallfunden zu rechnen.

Holzkohlemeiler könnten hier in Mulegn, im Ausgangsbereich des Val d'Err, einen direkten Zusammenhang mit der Verhüttungsanlage von Vardaval (oder auch Fanch) haben, die sich nur etwa 300 m südwestlich der Fundstelle befand. Die Schmelze von Vardaval wurde um 1826, jene von Fanch etwas früher, erbaut und um 1850 bereits wieder aufgegeben<sup>202</sup>. Die Ruinen dieser Schmelze waren bis in die 1960er Jahre in den Wiesen von Gravas noch sichtbar, wurden dann aber zur besseren landwirtschaftlichen Erschliessung leider definitiv abgebaut. Noch 1862 soll es in Graubünden 356 Köhler gegeben haben, die vorwiegend im Dienst von Bergwerksunternehmen und Schmiedewerkstätten standen<sup>203</sup>.

Jürg Rageth

#### Zizers Friedau (Parzelle 325)

LK 1176, 761 700/200 300, 545 m ü. M.

Ein Bauprojekt auf dem Areal der Burganlage Friedau führte bereits im Jahr 2000/2001 zu archäologischen Sondierungen. Abzuklären war, ob auf der Fläche des geplanten Neubaus mit mittelalterlichen Bauresten und älteren Befunden und Funden zu rechnen ist. Dabei stiess man in einer Tiefe von 2 m, unter einem mächtigen Paket aus Rufenablagerungen, auf eine 10-20 cm dicke Humusschicht, in der neolithische Siedlungsreste eingelagert waren. Bei den folgenden Grabungen auf einer Fläche von



Abb. 163: Zizers, Friedau (Parzelle 325). Mitarbeiter des ADG legen die Befunde in der neolithischen Kulturschicht frei. In den Wänden der Baugrube sind über der neolithischen Schicht die bis 2 m starken Rufenablagerungen erkennbar. Blick von Süden.

225 m<sup>2</sup> konnten Gruben und Feuerstellen dokumentiert werden. Mangels eindeutiger typologischer Merkmale an der gefundenen Keramik wurden die Siedlungsreste ans Ende des 5. Jahrtausends datiert<sup>204</sup>. Die Änderung des Bauprojektes bedingte im Jahr 2002 eine Ausweitung der bisherigen Gra-



Abb. 164: Zizers, Friedau (Parzelle 325). Fragment eines Bechers in der Art der sogenannten Hinkelstein-Kultur. Mst. 1:2.

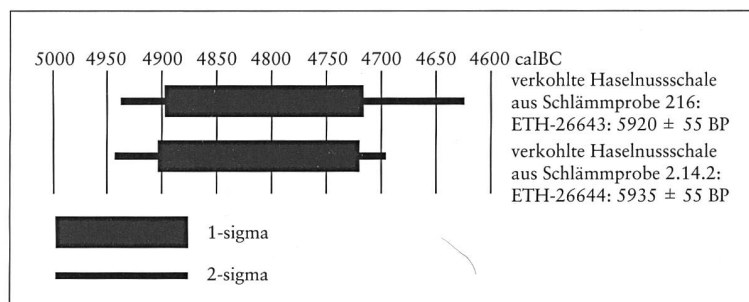
202 BRUN EDUARD, wie Anm. 200, 111-113.

203 KRÄHENBÜHL HANS, Die Gewinnung von Holzkohle zum Schmelzprozess vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Bergknappe, Zeitschrift über Bergbau in Graubünden und der übrigen Schweiz, 1985/31, 13-16.

204 Jb ADG DPG 2000, 120.



bungsfläche um 80 m<sup>2</sup>. Bei diesen Untersuchungen konnten weitere Gruben und Feuerstellen freigelegt werden (Abb. 163). Anhand von Keramikfragmenten mit Ritz- und Stempelverzierungen (Abb. 164) kann die kurzfristige Siedlung, die durch keine jüngeren Befunde gestört ist, nun in die Zeit der sogenannten Hinkelstein-Kultur (um 4800 v. Chr.) datiert werden. Zwei C14-Daten von verkohlten Haselnusschalen bestätigen diesen Zeitansatz (Abb. 165). Neben Keramik (ca. 3 kg) konnten Artefakte aus Silex (88), Bergkristall (64), Süßwassermuscheln (3), aus fossilem Holz (1) und Stein (1 Pfeilschaftglätter) geborgen werden. Beile aus Felsgestein fehlen auffälligerweise. An Knochen und Geweih sind nur kleine, kalzinierte Fragmente und das Basisstück einer Abwurfstange von Hirsch



erhalten. Im Schichtmaterial, das zu einem Grossteil geschlämmt worden ist, sind Makroreste von angebauten und gesammelten Pflanzen konserviert. Daneben ist auch ein reiches Spektrum an Schnecken (30-40 Arten) erhalten, das über das Landschaftsbild eines bisher nur spärlich dokumentierten Abschnittes des Mittelneolithikums Auskunft geben wird. Mathias Seifert

Abb. 165: Zizers, Friedau (Parzelle 325). Die kalibrierten C14-Daten von zwei verkohlten Haselnusschalen aus der neolithischen Siedlungsschicht.

